

Das Märkische Gymnasium Hamm im Wandel 1994 bis 2009

von Dr. Hanns-Michael Sennwald (OStD i. R.)

Blick auf den Rückblick

Institutionen mit einigem Selbstwertgefühl halten einmal in jedem Vierteljahrhundert inne, um im Generationentakt Rückschau zu halten auf das Geschehene, die Gegenwart zu beschreiben und vorauszublicken auf das Komende. Dabei spielt die Magie der runden Zahl eine ebenso große Rolle wie das Bedürfnis, das eigene Wirken zu beleuchten, zu erläutern und zu rechtfertigen. Ein naheliegendes Verhalten. Denn jeder Handelnde ist stolz auf seine Leistung, möchte Beweggründe ausbreiten, seine Arbeit auch in Zukunft wertgeschätzt wissen. Allein der Zweifel bleibt. Denn man weiß ja von sich selbst, dass sich noch jede Generation von ihren Vorgängern abgehoben, sich ihnen – zumindest heimlich – überlegen gefühlt hat.

Niemand ist unabhängig von den gesellschaftlichen, mentalen, kulturellen oder wirtschaftlichen Einflüssen seiner Umwelt, von Erziehung, Meinungsbildung der Peergroup, gemeinsamen Erfahrungen und Denkmustern. Und diese sind bei den Jüngeren nun einmal anders als bei den Älteren. Sie ändern sich in der Zeit, lassen deshalb Vergangenes verstaubter und altmodischer erscheinen, als es vielleicht war. Insofern wird die Erklärungslust der Älteren in Gestalt von Festschriften und Retrospektiven vor dem Forum der Gegenwart verständlich als eine Form, der Vergänglichkeit Herr zu werden. Und deswegen ist es auch wichtig, weniger das Individuelle als vielmehr die Leistung der Vielen hervorzuheben, die zusammengewirkt haben, auch wenn damit der Einzelne in seinen Beiträgen zum Ganzen nicht geschmälert werden soll.

So verstanden, waren also alle damals Handelnden Partikularelemente eines größeren Ganzen, auf den Vorstellungen ihrer Vorgänger aufbauend, ihre Zeit und Generation verkörpernd, die Zukunft beeinflussend. Sie kannten diese Zukunft nicht und mussten doch auf sie vorbereiten. Kein Wunder, dass Zukunftsentwürfe so häufig irren. Denn sie orientieren sich an unserm Ebenbilde und unserm Zeitgeist, weil wir über andere Muster nun einmal nicht verfügen. Die Erwartungen an die Zukunft – Utopien oder Dystopien, gloriose Entwürfe oder Rückschritte, naiver Fortschrittsglaube oder hoffnungslose Resignation – sie prägen in einer Art Rückkoppelung die Gegenwart, nicht die Zukunft, weil sie nicht mehr sind als in die Zukunft verlängerte Gegenwart.

Zukunftserwartungen sind keine Form von magischer Prophetie. Vielmehr notwendige Handlungsparameter, erfahrungsgespeiste Konstrukte, an denen man seine Konzepte ausrichtet. Eine Krücke sozusagen, aber eine, auf die wir angewiesen sind, weil sonst nur die stumpfe, sinnentleerte Unabwendbarkeit zeitlicher Regelkreise bliebe. Erwartungen sind also nicht die Zukunft selbst, Visionen kein Krankheitsbild, vielmehr der rationale Umgang mit Wahrscheinlichkeiten. Immer eingedenk der von dem Historiker Joachim Radkau getroffenen Feststellung, dass unsere Zukunft nicht von Entwürfen, sondern regelmäßig von Unvorhergesehenem gesteuert wird.

Dies gilt für das Einzelbiotop des individuellen Lebens ebenso wie für Institutionen bis hin zu ganzen Gesellschaften. Wer beispielsweise hätte Anfang 1989 ernsthaft an die Wiedervereinigung der beiden deutschen Staaten gedacht, später dann an die Agenda 2010, an

Smartphones oder die Work-Life-Balance? Die fünfundzwanzig Jahre, die diese Festschrift umspannt, sind eine überblickbare Zeitspanne, und doch lang genug, den Wandel durch zahlreiche Veränderungen in allen Bereichen des Lebens plastisch zu dokumentieren. Auch die Feststellung, dass selbst Futurologen in ihrer Prophetie aufs Raten angewiesen sind.

Indem wir unser Handeln beschreiben, erläutern, rechtfertigen, geben wir Auskunft über unsere Motive, Vorstellungen und Werte, legen wir Rechenschaft ab für das, was wir wahlweise hinterlassen oder angerichtet haben. Damit wird jede Festschrift zugleich zur Quelle für Spätere, die untersuchen, verstehen, sich vergewissern wollen. Dieser Verantwortung unterliegt jeder, der – für seine Zeitgenossen schreibend – sich zugleich an eine ungewisse Zukunft wendet. Für eine Schule gilt das in besonderem Maße, ist sie doch in ein feinmaschiges Netz der Verantwortlichkeiten und Zuständigkeiten von Personen, Behörden und Gremien geknüpft. Sie dient vielen Herren und wird von vielen gestaltet, ein Generationenprojekt eben, an das wir unsere Kinder wagen.

Als dingliches Objekt gehört eine Schule zivilrechtlich dem Träger, meist einer Kommune, einem Kreis oder einer privaten Institution. Der Träger ist für ihre sächliche Ausstattung zuständig, worunter das Gebäude samt Sonderräumen, Lehrmittel, die Verkehrssicherheit, Versicherung, Mobiliar, Energie, Sauberkeit, Technik und vieles mehr, aber eben auch der Einsatz von nichtlehrendem Personal zu verstehen ist. Auch der Schulstandort ist Sache des Trägers, und wird von diesem im Rahmen seiner gesamtstädtischen Verantwortung und der erwartbaren Bevölkerungsentwicklung festgelegt. Eine Schule kann auf Beschluss des Trägers verlagert werden,

z. B. aus der Innenstadt in eine Vorstadt-lage mit einer gänzlich anderen Wohnbevölkerung. Dementsprechenden Einfluss nehmen solche Entscheidungen auf das Lern- und Sozialverhalten der Schülerinnen und Schüler, die Erwartungshaltung der Eltern, die didaktische und pädagogische Lehrtätigkeit. Für das Märkische Gymnasium trat ein solcher tiefgreifender Einschnitt 1973 mit der Verlagerung der Schule aus dem alten Innenstadtgebäude in der Hohen Straße nach Pelkum in die Wilhelm-Lieb-knecht-Straße ein, verbunden mit einer „stürmischen“ Entwicklung in Größenordnung und pädagogischem Schwerpunkt, wie der damalige Schulleiter Dr. Erwin Menne in der Festschrift von 1992 schrieb.

Der Träger ist schließlich der Herr der Zügigkeit an einer Schule. Er bestimmt damit die Höchstzahl an Eingangsklassen, die an einer Schule gebildet werden dürfen. Auch wenn dieses Regulativ nur eher selten angewandt wird, so hatte doch auch das Märkische Gymnasium 1998 dagegen zu kämpfen, dass vom Träger eine ganze Klasse an eine andere Schule abgezogen werden sollte.

Für die personale Ausstattung der Schule mit Lehrenden, deren Ausbildung, Einstellung, Zuweisung und Bezahlung, ist das Land zuständig. Ebenso für die landesweite Bildungsplanung, für Lehrpläne und Prüfungsordnungen, zudem für alle individuellen Fälle, die von den geltenden Regulativen nicht erfasst werden. Zur Effizienzmessung, Überprüfung, Durchsetzung und Kontrolle der Vorgaben unterhält das Land zum einen die schulfachlichen Abteilungen bei den fünf Bezirksregierungen als von der Verfassung des Landes NRW vorgeschriebene Schulaufsicht, zum anderen das Schulministerium als oberste Instanz. Da Landtag und damit die Landesregierung alle fünf Jahre neu gewählt

werden, unterliegen auch das Schulministerium und damit letztlich die Schulen in Planungen, Vorgaben und Rechtsvorschriften dem stetigen, von den Wählerinnen und Wählern gewünschten Wandel.

Schließlich unterliegt Schule der beständigen Überprüfung durch Eltern, Elterngremien, Elternverbände, durch die Lernenden und Lehrenden und ihre Gremien und Vertretungen, nicht zuletzt auch durch die Medien, für die Schulen regional wie überregional ein permanentes Feld der Berichterstattung, der Kritik und der medialen Begleitung darstellen. Erinnerung sei nur an den in der Öffentlichkeit vehement ausgetragenen Konflikt um die Schulzeitverkürzung am Gymnasium (G8) und dessen Entscheidung, für die heute niemand mehr so recht verantwortlich gewesen sein will.

Diese Vielzahl politischer, juristischer, pädagogischer und kommunikativer Verantwortungs- und Entscheidungsfelder macht die Schule zum Gegenstand öffentlicher Aufmerksamkeit, wohl auch gelegentlich zur Quelle privater Frustration. Alle verstehen etwas davon oder glauben es zumindest, weil alle einmal zur Schule gegangen sind. Dabei übersehen die Eltern- und Großelterngenerationen, dass Schule heute nicht mehr das ist, was sie einst war, und dass es müßig ist, die Kinder vor Erfahrungen zu bewahren, die man selbst einmal leidvoll gemacht hat, für die aber heute womöglich nicht einmal mehr die Grundlagen existieren. Denn auch in den Schulen haben die Lehrergenerationen, die Bildungs- und Erziehungsziele und die gesellschaftlichen Leitbilder gewechselt.

Wenn hier also über das Märkische Gymnasium, seine Ziele und sein Handeln im letzten Jahrzehnt des alten und im ersten des neuen Jahrtausends berichtet wird, so sei immer daran erinnert, dass von Wünschen, Auseinander-

setzungen, Kompromissen und Planungen aus einer Zeit die Rede ist, in der die heutigen Lernenden noch nicht oder kaum geboren waren und manches damals nach Zukunftsschälmeien klang, was inzwischen als leicht verschulzt belächelt wird. Jeder also, der handelt, muss bereit sein, sich unmittelbar von seinen Peers, dereinst aber auch von seinen Nachfolgern beurteilen zu lassen.

Vom Haus der Aufsicht zum Haus des Lernens

Bei aller Vertrautheit im Detail war es eine befremdend ferne Schule, die uns vor 25 Jahren entgegentritt. Ausgelöst von der Diskussion um die Einführung der Gesamtschule, war die Bildungslandschaft als Ganzes in Unruhe geraten. Dabei ging es nur vordergründig um Schulsysteme oder Systemschulen, um Bildung im überkommenen akademischen Sinne oder um Auflösung tradierter Schulgewohnheiten. Gesellschaftlich stand vielmehr die Chancengleichheit im Vordergrund, also die Chancen derjenigen, die nach den bisherigen Regelungen, so glaubten viele, bereits in der Grundschule aussortiert oder mutlos gemacht wurden. Politisch prallten Lager und Ideologien aufeinander, angeheizt von kompromisslosen Verfechtern der einen oder anderen Richtung, die von ihren kommunalen Abgeordneten die unmittelbare Umsetzung ihrer Forderungen verlangten. Man hätte den Eindruck gewinnen können, der Umbau der Republik sollte über die Revolution der Schulform erfolgen.

Zweimal, 1982 und 1985, stand das Schulzentrum West im Mittelpunkt der Hammer Diskussion um eine zweite Gesamtschule. Zweimal konnten sich ihre Befürworter in der kommunalpolitischen Diskussion nicht durchsetzen. Wenig später trat landesweit so etwas

wie die Ermattung nach der Schlacht ein, zumal das Hauptaugenmerk sich ab 1989 auf die Ereignisse und die Revolution in der DDR richtete. Konsolidierung sei angesagt, so jedenfalls resümierte Erwin Menne 1992 seine Erfahrungen als Schulleiter in schwer bewegter Zeit, eine Analyse, der man sich zu Beginn der Neunziger beinahe vorbehaltlos anschließen konnte.

Was allerdings hieß Konsolidierung? Wo existierten die Freiräume zur selbstständigen, regionalorientierten Gestaltung? Wie konnte geplant werden, wenn alle vierzehn Tage die Verfügungen der Arnberger Aufsicht und einmal im Monat die Erlasse des Schulministeriums im Amtsblatt erschienen und Verfahrensweisen und Rechtsvorschriften vorgaben? Ruhe bewahren durch den kurzen Zügel sozusagen. Noch 1994 wurde dem neuen Schulleiter deutlich gemacht, dass seine Aufgabe primär die des vor Ort waltenden Vogts sei, der alle Vorkommnisse zu melden und zur Entscheidung vorzulegen, ansonsten aber als Kontrollinstanz zu funktionieren und die Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit aller im Hause Tätigen zu gewährleisten habe.

Formal leitete der Schulleiter die Schule, realiter war er in allen wichtigen Fragen an die Anweisungen des Hausdezernenten – also des für die Schule zuständigen Schulaufsichtsbeamten – gebunden. Man stelle sich verantwortliches Handeln in einer Zeit vor, in der das Personal nach purer Verfügbarkeit zugewiesen wurde und sich die Zuordnung von Lehrenden in Mangelfächern nach den Ellenbogen der Hausdezernenten in für die Schulen nicht einsichtigen Verteilungskämpfen in Arnberg vollzog. Eine Zeit, in der die meisten Träger mit Schulbudgets noch fremdelten und Mittelzuweisungen des Rats mehr oder weniger nach Wirtschaftslage bevorzugten. Allerdings sei auch erwähnt, dass Hamm

diese Bildungspolitik nach benevolenter Gutsherrenart eher abschaffte und den Schulen mehr Vertrauen und Entscheidungsspielraum einräumte als andere Kommunen.

Diese systemisch grundsätzlich in Hierarchien angelegte Fern- und Feinsteuerung mündete in einer gewissen Nivellierung der Schulen und ihrer Arbeit. Gewiss gab es gewisse Unterschiede und abweichende Parameter, aber im Großen und Ganzen wurde ein Mittelmaß geschaffen, das größere Ausschläge nach oben und unten weitgehend discouragierte. Mittelmaß ist hier gar nicht abwertend gemeint, darunter ist vielmehr ein mittlerer Leistungskorridor zu verstehen, den die Schulen einzuhalten hatten, unabhängig von sozialem Status, Herkunft oder individuellen Voraussetzungen der Lernenden.

1992 hatte freilich Ministerpräsident Johannes Rau einen neuen politischen Anstoß gegeben und mit der Einrichtung der „Bildungskommission NRW“ eine Diskussion initiiert, die endlich den unruhigen Waffenstillstand im Kampf der Systeme überwinden sollte. Im Vordergrund standen nicht Schulformen, sondern die Bildung, kartographiert durch gesellschaftliche Handlungsfelder, sog. Zeitsignaturen, die langfristige und einschneidende Entwicklungen bestimmten:

- neue Technologien und Medien,
- Veränderung der Lebensformen und sozialen Beziehungen,
- demographischer Wandel und Migration,
- ökologische Veränderungen,
- Globalisierung,
- Wandel der Wertvorstellungen.

Diese Zeitsignaturen sollten die Basis für die zukünftig von der Schule zu leistenden Lern- und Entwicklungsprozesse bilden, vor allem für das Recht auf

Selbstbestimmung für alle, die Pflicht zur gesellschaftlichen und politischen Teilhabe und die Fähigkeit zum sozialen Kompromiss.

1995 wurde von der Rau-Kommission die Denkschrift „Zukunft der Bildung – Schule der Zukunft“ veröffentlicht und in ihr die Vision vom Haus des Lernens propagiert. Von dieser Denkschrift wurden völlig neue Grundlagen geschaffen, die sich maßgeblich von den Zielen der tradierten Schule unterschieden. Das Haus des Lernens als Ort, an dem alle willkommen sind, in dem persönliche Eigenart ihren Platz findet, ein Ort der Reifung, der Rücksichtnahme und des gegenseitigen Respekts, ein Ort der selbstständigen Auseinandersetzung mit Lernangeboten, ein Ort der Arbeit und der Freude an ihr, ein Ort der gegenseitigen Motivation. Dementsprechend sollte sich die Lehrerrolle vom Wissensvermittler zum Lernberater und Lernhelfer verändern. Vor allem aber sollte den Schulen im Sinne der Kommission die Freiheit eingeräumt werden, sich mit ihrem gesellschaftlichen Umfeld zu vernetzen und selbst die Kompetenz zur Lösung lokaler oder regionaler Probleme zu entwickeln. Auch die Rolle des Staates selbst veränderte sich. Er sollte sich auf die Aufgaben zurückziehen, Rahmenbedingen zu schaffen und Bildungsstandards zu sichern, sodass Eltern, Lernende, Lehrende, Schulleitungen und Träger nun gemeinsam als neue Experten vor Ort ihre Schule entwickeln konnten. Ein gewaltiger Plan für einen noch nie dagewesenen Verantwortungstransfer.

Die Bildungskommission und ihr Bericht ernteten große Aufmerksamkeit, lieferten zugleich aber auch den Zündstoff für manche aufgeregte Debatte. Das sorgte dafür, dass erstaunlich wenig Zeit verging, bis sich die neuen Grundsätze und Vorstellungen in den behördli-

chen Vorgaben und Planungen niederschlugen. Für das Märkische Gymnasium bildeten sie die erwünschte Basis für die nächste Epoche seiner Entwicklung zu einer eigenverantwortlichen, zur Selbstbestimmung in sozialer Verantwortung erziehenden, sich in vielem selbst steuernden Schule.

Schulleiterwechsel 1994

Am 31. Juli 1994 verließ Erwin Menne, Schulleiter seit der Pensionierung seines Vorgängers Dr. Anton Lübbering 1980, die Kommandobrücke des Märkischen Gymnasiums. Für einige Wochen übernahm sein Stellvertreter Winfried Bungter kommissarisch die Leitung. Denn obwohl der Neue längst vom Rat der Stadt Hamm gewählt war, verzögerte sich die Ernennung, weil der Vorgang damals noch mit Kabinettsbeschluss der Landesregierung bestätigt werden musste und diese sich einfach Zeit ließ. Deshalb erfolgte die offizielle Vorstellung von Dr. Hanns-Michael Sennewald im Kollegium durch den Leitenden Schuldirektor Loos denn auch erst am 26. September 1994.

Hanns-Michael Sennewald, am 24. September 1943 geboren, Abitur 1963 in Castrop-Rauxel, Wehrdienst, Studium der Germanistik und Geschichte in Freiburg, Berlin und Bochum, Promotion 1971 an der Ruhr-Universität Bochum, Referendariat in Dortmund, von 1973 bis 1994 Lehrer am Max-Planck-Gymnasium Dortmund, von 1979 bis 1994 Fachleiter zunächst für Deutsch, später für Geschichte an beiden Dortmunder Studienseminaren, mehrfach Mitglied von Richtlinienkommissionen, Fachberater für Geschichte und von 1994 bis 2009 Schulleiter des Märkischen Gymnasiums Hamm.

Ein Leitungswechsel war für ein sensibles System wie eine Schule schon immer ein markanter Einschnitt, allein deswegen, weil sich das allgewohnte Gleichgewicht der Kräfte verschiebt, neue Ideen nach vorne drängen, alte Seilschaften an Bedeutung verlieren. Neuerungen werden erwartet, zugleich aber auch gefürchtet, weil Erfahrungen mit ihrem Umgang notwendigerweise fehlen. Dabei änderte sich im Alltag zunächst buchstäblich nichts an der beeindruckenden Maschinerie des komplexen Gesamtsystems, das, unbeeindruckt vom Wechsel an der Spitze, seinen Takt beibehielt.

Das Märkische Gymnasium des Jahres 1994 war eine gut organisierte, ausgezeichnet funktionierende Schule mit einer Vielzahl von Aktivitäten im sozialen, künstlerischen und sportlichen Bereich und mit der Spezialität, Absolventen der Real- und Hauptschulen als Seiteneinsteigerinnen und Seiteneinsteiger in die gymnasiale Oberstufe aufzunehmen. Diese besondere Fürsorge für Schülerinnen und Schüler, die aus welchen Gründen auch immer nicht originär zum Gymnasium gegangen waren, zeichnete die Schule seit Jahrzehnten aus. Andererseits war es gerade diese Aktivität für Lernende aus bildungsferneren Schichten einerseits, die Aufnahme von Kindern aus nicht bevorzugten Wohnumfeldern andererseits, die in der Stadt gewisse Berührungsgängste auslösten. Stärken dieser Schule also, geradezu vorbildliche pädagogische Zuwendung, Leistungen, die über den unmittelbaren Einzugsbereich auch für die ganze Stadt erbracht wurden, waren zugleich Ursache für eine gewisse Distanz. Die Lehrenden, das Kollegium waren stolz auf ihre Arbeit, die Lernenden zufrieden mit Zuwendung und Förderung, die Eltern aktiv in Gremien und Arbeitskreisen. Aber repräsentativ war der Besuch des Märkischen Gymnasiums eben nicht.

Das lag natürlich auch an der Tradition und der Geschichte der Schule. Als katholische Privatschule entstanden, war sie der protestantischen Mehrheit lange ein Dorn im Auge. Und auch die Umwandlung in ein Progymnasium 1922, nach langen Diskussionen im Rat, sicherte zwar den Schulbestand, erbrachte allerdings nicht den erhofften Entwicklungsschub. Mit dem altehrwürdigen humanistischen Gymnasium Hammonense, ehemals Gymnasium illustre, 1657 gegründet, dem Beisenkamp-Gymnasium, mit dem sich die Bürger Hamms 1875 schon frühzeitig eine Bildungsanstalt für ihre Töchter bauten, und schließlich dem 1902 gegründeten Freiherr-vom-Stein-Gymnasium, der mathematisch-technisch orientierten Reformschule der Kaiserzeit, schien die traditionelle Schullandschaft abgerundet. Welche Rolle spielte da der ungeliebte Wechselbalg, dessen Bildungsferne durch die Typisierung „neusprachlich“ noch betont zu werden schien? Die Distanz des Trägers zu diesem Gymnasium setzte sich über den Sextanerkrieg bis hin zur Gesamtschuldiskussion fort, die bittere Gefühle hinterließ und aus der Sicht vieler Politiker die Loyalität der Schule in Zweifel zog.

Die erste Aufgabe der neuen Leitung war damit vorgegeben: Stadt, Verwaltung und Schulgemeinde die Leistungen des Märkischen Gymnasiums vor Augen zu führen, alle darin zu unterstützen, Stolz auf ihre Arbeit zu entwickeln, sich als pädagogische Avantgarde, nicht als geduldete Etappe zu verstehen. Und auch wenn das Lehrerzimmer eher einer – obendrein viel zu kleinen – Rumpelkammer glich, die Klingel schrillte wie in der „Feuerzangenbowle“ und noch immer in baufälligen Baracken unterrichtet wurde, so gab es doch schon Weihnachts- und Sommerkonzerte, Chöre, Instrumentalgruppen, die Treppengale-

rie mit ihren Ausstellungen, zwei Bühnensembles, das „Haus am Meer“ und sportliche Meisterschaften. Man fragte nach, man stieß an, und immer fand sich jemand, der nur darauf gewartet zu haben schien, Ideen und Projekte umzusetzen.

Im November 1994 traf das Märkische Gymnasium und seine ihm verbundenen Menschen ein schwerer Schlag. Rudolf Scheiper, der langjährige Leiter der Verwaltung, verstarb, fünfundfünfzigjährig, ganz plötzlich und für alle unerwartet. Scheiper hatte sich mit seinem Wirken für Stundenpläne, Vertretungen und Aufsichten, für Lernatmosphäre, für Hilfestellung bei Anfängern und nicht zuletzt für das Schullandheim „Haus am Meer“ in Wangerooge verdient und, so schien es, unersetzlich gemacht. Dementsprechend schwierig gestaltete sich die Nachfolgefrage, zumal sich der neue Schulleiter selbst noch in der Phase des Kennenlernens von Schule und Kollegium befand und obendrein auch noch bis zum Ende des Jahres 1994 zwei Tage in der Woche zum Studienseminar Dortmund rückabgeordnet war.

Die Wahl fiel schließlich auf Rainer Cyrus. Mit ihm und dem Stellvertreter wurde ein neues Zuständigkeitsmodell zunächst erprobt und schließlich initiiert, das in dieser Form, in NRW zumindest, einzigartig war. Winfried Bungter war mit seiner Funktion als Stellvertreter selbstverständlich der Verwaltung übergeordnet, aber nur in den Bereichen Kasse und Aufsicht unmittelbar für ihre Alltagsarbeit zuständig. Sein Schwerpunkt sollte auf der pädagogischen Schulentwicklung im weitesten Sinne liegen, von der Schüleransprache in den Grundschulen über die Zusammenarbeit mit anderen Schulen und Schulformen bis hin zu Gestaltung neuer Modelle im Rahmen der gymnasialen Bildung. Rainer Cyrus wurde Ver-

waltungschef und später herausgehobener Studiendirektor. In dieser Funktion war er in alle Bereiche des schulischen Lebens mit eingebunden und vertrat die Leitung, falls diese einmal nicht im Hause war.

Diese Konstruktion hat sich andert-halb Jahrzehnte zum Nutzen des Märkischen Gymnasiums aufs Beste bewährt. Dazu bedurfte es der Rollenklarheit in den Zuständigkeiten ebenso wie des gegenseitigen Vertrauens und einer unbedingten Loyalität untereinander. Sie war der Garant für den langfristigen Erfolg der Schule, aber auch die Basis für Beratung, Unterstützung und schließlich notwendige Anerkennung, die häufig im Bereich der Lehrenden eine viel zu geringe Rolle spielt.

Ebenso bewährte sich die Runde der erweiterten Schulleitung aus Funktionsträgern und aufstrebenden jüngeren Leuten, die hier Erfahrungen sammeln oder frische Ideen ausprobieren konnten. Im Laufe der Zeit entwickelte sich so eine Task Force, die Planungs- und Richtungskoordinaten vorklärte und auf ihre Machbarkeit prüfte, bevor sie den Gremien vorgelegt wurden. Zu den neuen Einrichtungen zählten bald auch die pädagogischen Tage, die der inneren Fortbildung, der Konzeptionierung oder auch der Konkretisierung von Ideen in praktisches Handeln dienten und die Zusammenarbeit im Kollegium über die unmittelbaren Fachbereiche hinaus förderten.

Der Weg zu Schulprofil und 1. Schulprogramm 1995 bis 2000

Ausgangspunkt für die Arbeit an einem Schulprogramm waren für die Gymnasien die 1993 erschienenen Richtlinien für die Sekundarstufe I (SI) der Schulform. Dort heißt es im 5. Kapitel:

Der allgemeine Erziehungs- und Bildungsauftrag des Gymnasiums findet aufgrund der jeweiligen unterschiedlichen Bedingungen in jeder einzelnen Schule seine charakteristische Ausprägung. Gemeinsam geben Schülerinnen, Schüler, Erziehungsberechtigte, Lehrerinnen und Lehrer ihrer Schule ein eigenständiges pädagogisches Profil, das die Sekundarstufe I des Gymnasiums und die gymnasiale Oberstufe umfasst. Die einzelne Schule entwickelt dazu in eigener Verantwortung aus fachlichen und übergreifenden Fragestellungen heraus in kooperativer Planung der Mitwirkungsgremien und – wo es erforderlich ist – auch mit dem Schulträger ein Schulprogramm, das Inhalte und Organisationsformen für Unterricht und Schulleben enthält. Dabei gilt es, offene Gestaltungsspielräume zu beschreiben, schulformspezifische Aufgabenstellungen mit Themenschwerpunkten zu formulieren und diese mit fachspezifischen Zielen und Inhalten zu verbinden.

Dieser in Form einer Feststellung beschriebene Auftrag war eindeutig keine Aufforderung zum Umbau des Systems. Er enthielt allerdings zwei für die Zukunft wesentliche Faktoren, zum einen nämlich die Verantwortlichkeit aller am Schulleben Beteiligten an der Weiterentwicklung ihrer Schule, zum anderen eine weitreichende Gestaltungschance im Sinne der Schulautonomie. Die dahinterstehende Idee war das politische und gesellschaftliche Leitmotiv der 1990er Jahre: die Dezentralisierung staatlicher Aufgaben, die Nutzung des Sachverständigenstandes von Bürgerinnen und Bürgern, die zunehmende Selbstregulation staatlicher Einrichtungen und, damit verbunden, der Ersatz von klassischer Verwaltung durch Management und Delegation. Dirigistische Aufsicht alter Art konnte mithin entfallen, wenn der Zugang zu Leitungsdaten die Lösungskompetenz vor Ort stärkte. Und

dementsprechend wurden die Gymnasien gegen Ende des Jahrzehnts auch Schritt für Schritt in eine größere Unabhängigkeit entlassen.

Mit der Denkschrift der Rau-Kommission stand ab 1995 ein gesellschaftlicher, politischer und pädagogischer Überbau zur Verfügung, der es erlaubte, diese wünschenswerten, aber doch noch sehr theoretischen Vorgaben in die Realität einer mit Erfolg arbeitenden Schule einzuspeisen. Dazu waren die vielfältigen, bislang aber kaum gebündelten Aktivitäten des Märkischen Gymnasiums unter einem Dach zusammenzuführen und zu vernetzen. Schulprogramm und Schulprofil schienen zudem geeignete Mittel, die Sicht auf die Leistungen der Schule nach innen und außen gleichermaßen zu schärfen. Eine neue, eine herausfordernde Aufgabe, keineswegs nur mit Beifall bedacht und von dem einen oder anderen durchaus als Zumutung empfunden.

Die erste Schulprogrammkommission, die 1996 ihre Arbeit aufnahm, bestand aus Frau Wäsche und Herrn Kreuter als Elternvertretern, Ümran Keser und Birgit Neugebauer als Schülervertretern, aus Herrn Cyrus, Herrn Dr. v. Elsenau, Herrn Lapornik, Herrn Liewer, Herrn Mank, Frau Prell als Mitgliedern des Kollegiums und Frau Wieggers als Koordinatorin für das Schulprogramm sowie Herrn Dr. Sennwald und Herrn Bungter. Die Schule konnte zudem 1996/1997 an einer umfangreichen Fortbildungsveranstaltung der Bezirksregierung Arnsberg unter Leitung von Herrn Grotepaß teilnehmen, aus der sie viele Anregungen mitnahm. Zugleich vertrat sie aber auch energisch ihren eigenen – abweichenden – Weg, Rahmenvorgaben und Vorschriften zur Basis der eigenen Arbeit zu machen. Dies schien zielführender als die vom Ministerium vorgesehene Methode, von mehr oder

weniger zufällig vorhandenen Bausteinen auszugehen und zu hoffen, dass diese sich schon irgendwie zu einem Ganzen fügen würden.

Im Juli 1996, also dem Zeitpunkt eines ersten Zwischenberichts an die Bezirksregierung, waren die Umrisszeichnungen der künftigen Schulprogrammarbeit zu erkennen. Das MGH als ein Haus des Lernens sollte ein nach außen und innen verbindliches Handlungsprogramm erhalten. Dieses basierte auf einem Schulprofil, das die Lage im Westen der Stadt, die Kompetenzen, Erfahrungen und Möglichkeiten der mit der Schule verbundenen Menschen und die Erwartungen des Trägers und der im Einzugsbereich Lebenden mit berücksichtigte. Schulprogramm und Schulprofil sollten sich schließlich auf drei grundlegende Säulen stützen: auf den gesellschaftlichen Auftrag an das Gymnasium, auf eine Bestandsaufnahme (im wesentlichen im Innenbereich) und eine Evaluation des Standorts (im wesentlichen im Außenbereich), also Schulgemeinde, abgebende Schulen, Träger, Bezirke, Wirtschaft und Schulaufsicht.

Um diese Voraussetzungen nicht nur zu vermuten, sondern sie konkret zu ermitteln, wurde von der Kommission ein Fragebogen entwickelt, der mehr als dreitausendmal versandt und von einer aufmerksamen Öffentlichkeit in Presse und Lokalfunk begleitet wurde. Adressanten waren Eltern-, Schüler- und Lehrerschaft, die Ehemaligen der letzten 10 Jahre, ehemalige Lehrende, Lehrende in Ausbildung (Studienreferendare), Schulbedienstete, Wangerooge-Verein, Schulförderverein und Ehemaligenverein. Über ihre Außensicht der Schule befragten wir zudem Schulaufsichtsbeamte der Bezirksregierung, die Nachbarschulen, die abgebenden Grundschulen und die Musikschule, das Studienseminar Hamm sowie die zuständigen Stadträte und Stadtämter. Schließlich wurden

die Bezirksvertretungen Mitte, Pelkum und Herringen, die Ratsfraktionen, der Schulausschuss, Ausländerbeiräte, Kirchengemeinden und die Unternehmen des Betriebspraktikums mit einbezogen.

Die Auswertung ergab im Innenbereich ein hohes Ansehen der Schule bei Eltern, Lernenden und Lehrenden. Vor allem die inhaltliche und die pädagogische Arbeit der Schule wurden gelobt, die Leistungsanforderungen sogar als hoch eingeschätzt. Die Integration von Seiteneinsteigerinnen und Seiteneinsteigern wurde ebenso als integraler Bestandteil des individuellen Schulprofils angesehen wie die von Lernenden mit Migrationshintergrund und die Überwindung der sozialen Segregation. Hohe Anerkennung erwarben auch das Lernklima und die Arbeitsatmosphäre, die Sport-Leistungskurse, die Austauschprogramme und Studienfahrten, die Aktivitäten in den Bereichen, Musik, Theater, Kunst, Tanz und Umwelt sowie auf einer etwas anderen Ebene die Wangerooge-Fahrten und die Cafeteria als hausinterne Begegnungsstätte.

Allerdings – und auch dieses wurde von der Umfrage in wünschenswerter Weise verdeutlicht – war auch aus der Sicht der Befragten die Außenwahrnehmung des Märkischen Gymnasiums in der Öffentlichkeit keineswegs so positiv wie die Binnensicht. Gerade die verschiedenen Integrationsleistungen der Schule in einem nicht bevorzugten Wohnumfeld wurden eindeutig als ansehensmindernd beschrieben. Schließlich wurden Ausstattung der Schule und baulicher Zustand als dringend renovierungsbedürftig bezeichnet.

Daraus wurden die Grundlagen des Schulprofils und des Schulprogramms abgeleitet und von der Schulkonferenz 1997 beschlossen:

Das Märkische Gymnasium ist seit dem Umzug 1973 Stadtteilgymnasium für die westlichen Bezirke der Stadt

Hamm. Aus dieser räumlichen Lage und den Bedürfnissen der hier wohnenden Menschen konstituiert sich der spezifische gesellschaftliche Auftrag dieser Schule: Die Vermittlung gymnasialer Ausbildung an viele Schülerinnen und Schüler, die diesem Bildungsgang traditionell nicht nahe stehen, sowie die Bereitstellung kultureller Angebote im Westen der Stadt. Diese Bedürfnisorientierung am Wohnumfeld mündet in der Akzentuierung ganz bestimmter Aufgabenbereiche, und zwar sowohl in der Formulierung makroperspektivischer Planung als auch in der mikroperspektivischen Gestaltung von Alltagshandeln:

- Angebot eines möglichst breit gefächerten Spektrums gymnasialer Fächer, Inhalte, Methoden und Lernanreize;
- Berücksichtigung gymnasialer Erziehungsziele auf allen Ebenen schulischen Handelns;
- erhöhte Bereitschaft der Schule zur Beratung der Erziehungsberechtigten bei allen Bildungs-, Erziehungs- und Entwicklungsproblemen;
- kulturelle Integration ausländischer Schülerinnen und Schüler;
- bewusste Aufnahme und gezielte Förderung von Seiteneinsteigerinnen und Seiteneinsteigern;
- Angebot einer über den Fachunterricht hinausweisenden musischen, politischen, naturwissenschaftlichen, technischen und sportlichen Grundbildung zur Erprobung eigener Fähigkeiten und Begabungen;
- Öffnung der Schule als kulturelles Zentrum für die Menschen des Stadtteils;
- Entwicklung einer die Leistungen der Schule anerkennenden Disposition innerhalb und außerhalb des MGH.

Natürlich bedurfte es vielfältiger Gremiensitzungen, Einbindung der verschiedenen Gruppen und mancher Diskussionsabende, ehe das Schulprogramm im Jahre 2000 in seiner endgültigen Form verabschiedet werden konnte. Aber trotz mancher zwischenzeitlich geäußerten Skepsis wurde es sehr schnell zu einer Art selbstgesteckten Rahmenvorgabe, zu der Blaupause für die gesamte schulische Arbeit am MGH, die Herleitung und Begründung zugleich lieferte.

Dementsprechend routinierter, wenn auch kaum weniger arbeitsaufwendig, war die Formulierung, Gestaltung und Verabschiedung des zweiten Schulprogramms 2005. Erneut in zwei Bänden aktualisierte es die zwischenzeitlichen Entwicklungen, passte Erfahrungen an und hob auf die sich abzeichnenden Veränderungen (z. B. G8, Konzepte, Projekte etc.) ab. Aus einem „Fremdkörper“ hat sich das Schulprogramm, so der Schulleiter im Vorwort, sehr rasch zu einem „Instrument verwandelt“, das Entwicklungsparameter und Legitimationen benennt und als Basis für zukünftiges konzeptionelles Handeln dient.

Dabei muss daran erinnert werden, dass in die Zeit des zweiten Schulprogramms das Scheitern der New Economy und des Wunderglaubens an das globale Dorf fielen und sich die Gesellschaft nach den Untersuchungen TIMMS und PISA gerade vom Trugbild der Überlegenheit des deutschen Bildungssystems verabschiedete. Eine Absage musste auch der bei Eltern und Gesellschaft weit verbreiteten Gewissheit erteilt werden, die Schule verfüge über eine Art Nürnberger Trichter und handle schuldhaft, wenn ein Kind einmal nicht wie erwünscht schnell oder leicht lerne. Auch damals also herrschte keine Einigkeit über Schule, Pädagogik, Weltbild oder Zukunft. Und auch, wenn die

Konturen damaliger Auseinandersetzungen inzwischen in einem milderen Licht erscheinen, so waren sie doch im Bewusstsein der Zeit bedrohliche Riffe, mit denen sich die Schulprogrammkommission und die Gremien auseinanderzusetzen hatten.

Auf Elternseite bestand die zweite Schulprogrammkommission aus Frau Styrie und Frau Zwilling, für die Schülerschaft waren Stefanie Cross, Katharina Detering, Tillmann Grüneberg und Matthias Kerth dabei, für die Lehrenden Frau Arndt, Herr Großecappenberg, Herr Lapornik-Jürgens, Herr Mank, Herr Seiwald und Frau Tillmanns sowie das Leitungsteam Herr Dr. Sennewald, Herr Bungter und Herr Cyrus. Die Koordination hatte erneut Frau Wiegers, der auch die redaktionelle Arbeit und der Druck zu danken ist.

Schulleben, Unterricht und außerunterrichtliche Projekte

So wichtig die konzeptionelle Umgestaltung und Neupositionierung der Schule war, so stand und fiel ihre Akzeptanz in ihrem Umfeld allerdings nicht mit den großen Entwürfen, sondern mit den – nennen wir sie einmal so – alltäglichen Aktivitäten, mit denen Zufriedenheit und Atmosphäre verbunden sind. Eltern meldeten ihre Kinder nur dann an einer bestimmten Schule an, wenn positiv über sie geredet wurde, wenn sie das Gefühl hatten, ihre Kinder würden im Unterricht gefördert und außerunterrichtlich an neue Erfahrungen herangeführt.

Im Zentrum jeden schulischen Lebens stand und steht natürlich der Unterricht. Dabei muss daran erinnert werden, dass dieser gymnasiale Unterricht neun Jahre dauerte, bis 2005 in der Regel mit der 6. Stunde endete und nur in Ausnahmefällen den Nachmittagsbereich

berührte. In der Sekundarstufe I wurden Deutsch, Englisch, Mathematik, Religion und Sport ab der Stufe 5 erteilt. Eine zweite Fremdsprache – Latein oder Französisch – folgte in der Stufe 7. Die Gesellschaftswissenschaften Geschichte, Erdkunde, Politik (Sozialwissenschaften) wurden in der SI jeweils in vier Jahrgangsstufen in einem von den Fachkonferenzen vorgeschlagenen Wechsel unterrichtet. Ähnliches galt für die Naturwissenschaften Physik, Chemie, Biologie und Informatik sowie für den Wechsel zwischen Musik und Kunst. Zudem wurde in den Stufen 9 und 10 „fächerverbindendes und fachübergreifendes Lernen“ in Kursen eingeübt, die jeweils zwei verschiedene Schulfächer zu berücksichtigen hatten.

Unterricht in dieser Form erschien vielen als eine heile, aber auch heillos verstaubte Welt, die so recht nicht mehr in die Dynamik der Zeit zu passen schien. Immer lauter wurde deswegen am Ende der Neunziger der Ruf nach einer Anpassung der Schule an das, was man das praktische Leben nannte. Die von der Rau-Kommission geforderte Befreiung von staatlichen Regulativen wurde vielfach in einem rein wirtschaftlichen Effektivitätsdenken verstanden: die Schule als Betrieb, der sich an der Qualität seines Ausstoßes messen lassen musste, der sich am freien Markt der nachfragenden Kunden orientierte und lehrte, was junge Menschen dereinst für ihren Beruf benötigten.

Zeit für Reifung und Entwicklung – überflüssig. Eine neue Zukunft des Lernens tat sich auf, oder so schien es zumindest: Lernen von Techniken statt Inhalten, Computer statt Tafel, Internet statt Buch. In Wirtschaft und Gesellschaft herrschte die Vorstellung von den verbrauchten, innovationsunfähigen fünfzigjährigen „Senioren“, die man aussortieren musste, um Platz für Jüngere, Belastbarere, Effizientere zu machen.

Schulzeitverkürzung, Studienverkürzung (Bologna-Reform), möglichst jung in den Beruf – das schien der von Eltern, Elternverbänden und Medien vertretene und vielfach propagierte Königsweg für das neue Jahrtausend zu sein. Dass am Märkischen Gymnasium Schule stets anders verstanden wurde, zeigten schon die im ersten Schulprogramm aus dem Jahre 2000 festgelegten Ziele als Stadtteilgymnasium, orientiert an Bedürfnissen im Hammer Westen.

Hier gymnasiale Bildung anzubieten, das war also stets mehr als nur pflichtgemäß durch Lehrpläne zu hasten. Sicher gab es auch am Märkischen Gymnasium genügend schnell und leicht lernende junge Leute, aber eben auch Lernende aus rund vierzig verschiedenen Ländern der Erde, die zu Hause nur wenig oder kaum Deutsch sprachen, oder solche, denen das Elternhaus keine Hilfestellung bei Hausaufgaben oder Lernprojekten geben konnte. Für alle in Schwierigkeiten, aus welchen Gründen auch immer, baute die Schule über die Jahre ein differenziertes Geflecht von pädagogischen Netzen und Hilfestrukturen auf. Klassenlehrerinnen und Klassenlehrer sowie Fachlehrerinnen und Fachlehrer tauschten sich regelmäßig über Beobachtungen, Erfahrungen und Hinweise aus, erteilten Rat und Hilfe an Lernende und Eltern, sodass die Quote des Sitzenbleibens schon damals deutlich unter dem Landesschnitt lag.

Die Schule wollte allerdings auch offensiv auf die Kinder unseres Einzugsbereichs zugehen. Immer wieder hatten wir erfahren, dass Kindern aus bildungsferneren Elternhäusern von vornherein vom Besuch des Gymnasiums abgeraten wurde. Dem sollte mit einer Initiative zum wechselseitigen Kennenlernen entgegengetreten werden. Systematisch besuchte Winfried Bungter als stellvertretender Schulleiter zusammen mit einer weiteren Lehrkraft die Grundschulen,

stellte das Märkische Gymnasium und seine Vorhaben vor, ließ sich von Schwierigkeiten und Erwartungen berichten, brachte den Schülerinnen und Schülern und ihren Eltern Material mit und organisierte Fortbildungen, in denen auch Eltern auf die Gymnasialzeit ihrer Kinder vorbereitet wurden.

1995 fand dann zum ersten Mal der von da an alljährliche Tag der Offenen Tür statt, etwas, was zugegebenermaßen nicht grundsätzlich, wohl aber für das Märkische Gymnasium neu war. Kinder aus der Klasse 4 waren eingeladen, sich an einem Samstagvormittag ein Gymnasium im Betrieb anzusehen, mit Lehrenden und Lernenden zu reden und die Lernatmosphäre der Schule zu erfahren. Später wurden die Grundschullehrerinnen und Grundschullehrer zu Klassenkonferenzen gebeten und mit ihnen über den Fortschritt der Kinder diskutiert. Einmal im Jahr, in der Regel in der Adventszeit, waren die Leiterinnen und Leiter der abgebenden Grundschulen zudem zu einem zwanglosen Gespräch über das Verhältnis Grundschule – weiterführende Schule eingeladen, sodass Wünsche rasch berücksichtigt und Hemmnisse beseitigt werden konnten.

Kinder gymnasial zu bilden, die zumindest zu Teilen nicht aus bevorzugten Wohnumfeldern stammten, erforderte freilich auch, ihnen außerunterrichtliche Bildungserfahrungen zu vermitteln, die sie sonst wahrscheinlich nicht gemacht hätten. So wurde neben dem regulären Musikunterricht in drei altersgestaffelten Chören gesungen, instrumentell vor allem bei den Blechbläsern und in einem Streicherensemble gespielt. Dabei kam es nicht unbedingt auf Perfektion an, auch wenn es immer wieder richtig gute junge Leute gab, sondern vor allem auf die Möglichkeit, Neues kennenzulernen, Bildungsangebote zu erhalten und sich selbst zu er-

proben. Ähnliches galt für den Kunstbereich und seine Angebote im Malen, Bilden und Gestalten, für die beiden Theatergruppen aus Mittel- und Oberstufe mit Frau Berghoffs wertschätzendem Leitspruch „wir finden für jeden einen Platz“ und auch für die Zusammenarbeit mit der sehr professionell arbeitenden Theatergruppe der Bradford Youth Players. Oder für die Arbeitsgemeinschaft Umwelt, die der sog. ABC-Schule (Asphalt, Beton und Cotoneaster) zu Leibe rückte, während andere wiederum sonntagsmorgens um 6 Uhr im Walde Vogelstimmen unterscheiden lernten.

Sorgen bereitete ab 1995 die Cafeteria. Allen Beteiligten wurde klar, dass das Konzept gründlich überarbeitet, Preise neu bedacht, die Personalprobleme gelöst werden mussten. Tatsächlich gelang das dem zuständigen Ausschuss in den kommenden Jahren so nachhaltig, dass die Einrichtung über viele Jahre hinweg nicht nur problemlos funktionierte, sondern auch von anderen Schulen besucht wurde, um Anregungen und Impulse mitzunehmen. Maßgeblich für diesen Erfolg war die Bereitschaft vieler Eltern, die Renovierung zu unterstützen, die neue technische Küchenausstattung vom Flaschenkühler bis zur Mikrowelle mitzutragen und in einem regelmäßigen Turnus die festangestellten Kräfte beim Verkauf zu unterstützen. Schließlich sponserte die Sparkasse Hamm robuste Möbel, die ordentlich aussahen und dennoch den Kräften von Pubertierenden standhielten. Als Tüpfelchen auf dem i wurde von einer Gruppe Eltern in Eigenarbeit und in Eigenregie sogar eine kleine Bühne für Kammertheater entworfen und gebaut. Nichts motiviert so sehr wie das Vertrauen, das man in Kinder investiert.

Ein unvergesslicher Höhepunkt der Theaterarbeit am Märkischen Gymnasium: die Inszenierung des Musicals

„Fünf vor zwölf in Babylon“, Regie Gabriele Berghoff, Text Gabriele Berghoff, Musik Cornelia Barthel, aufgeführt von November 1997 bis Februar 1998. Ein ähnliches Glanzstück vollbrachte erst wieder ein Literaturkurs 2008 mit der Komödie „Wie angelt man sich einen Millionär?“, Regie Alexandra Trojahn, Text Mathias Betke. Zu den Aufführungen stellte sogar die Waldbühne Heessen ihren Theaterbau zur Verfügung.

Neben der Bildungsarbeit im weitesten Sinne spielte die Werteerziehung bei allen am Schulleben Beteiligten immer wieder eine große Rolle. Friedliches Zusammenleben so vieler verschiedenartig kulturell geprägter Ethnien war nur möglich, wenn die Schule eine klar an den Vorgaben der demokratischen Grundordnung orientierte Haltung vertrat und auch einforderte. Dazu gehörte die strenge Ablehnung aller Privilegien ebenso wie die Gleichstellung der Geschlechter oder der Schutz der Schwächeren, die Freude an dem Stand mit türkischer Küche oder der französischen Crêpe-Bude bei Schulfesten. Auch die Einrichtung eines separaten Gebetsraums für eine einzelne Religion hätte zu einer Ungleichbehandlung geführt und wurde deshalb vom Schulleiter nicht genehmigt. Sicher gab es immer einmal wieder Probleme mit dem Schwimmunterricht für muslimische Mädchen, aber sie waren meist im Elterngespräch genauso lösbar wie der weltanschauliche Protest gegen Märchen im Deutschunterricht oder gegen Inhalte der Evolutionstheorie in Biologie.

Unlösbar schien lediglich die Frage des Handyverbots an der Schule. In der Lehrerkonferenz fand der Diskurs allerdings nach großer anfänglicher Aufmerksamkeit ein rasches, unrühmliches Ende, als bei einer Kollegin mitten im Disput das Handy klingelte. Manchmal ist Lachen eben besser als Verbieten.

Unter dem Gesichtspunkt der Gleichbehandlung ist die Ablehnung einer Anfrage des Schulausschusses zu verstehen, ob das Märkische Gymnasium bereit sei, Türkisch ab Klasse 7 muttersprachlich zu unterrichten. Damit wäre es, nach dem Muster andernorts, zu einer türkischen Schwerpunktschule geworden. Die Erfahrungen mit diesem Modell in anderen Kommunen waren freilich nicht unbedingt ermutigend. Zudem wollte die Schule auch nicht auf Kosten anderer Ethnien dieser einen herausgehobene Bedeutung zuweisen.

Keine besondere Bedeutung besaßen die sogenannten Erziehungsmaßnahmen, also früher in der Allgemeinen Schulordnung (ASchO), später im Schulgesetz vorgesehene Konsequenzen für schwerere Verstöße gegen die Regeln eines zivilen Zusammenlebens. Nach der ASchO wurden diese unter strenger Beachtung von Formalien von der Lehrerkonferenz ausgesprochen, nach dem Schulgesetz reichte dafür – außer in sehr schwerwiegenden Fällen – eine kleine Kommission unter Vorsitz des Schulleiters. Aber trotz aller Unzufriedenheit der Gesellschaft mit ihrer Jugend waren es an der Schule immer verschwindend wenige Fälle – in den meisten Jahren kaum 1 Prozent der Schülerschaft – die von diesem Gremium zu entscheiden waren.

Dem Kennenlernen einer Welt außerhalb von Schule und Hamm dienten die verschiedenen Fahrtenprojekte. Da gab es zunächst einmal in der frühen und mittleren SI die zwei Fahrten ins Schulandheim „Haus am Meer“, über die an anderer Stelle ausführlicher berichtet wird. In der SII wurde auf den Studienfahrten natürlich, wie eigentlich an allen Gymnasien, bildungsorientiert gereist, gelegentlich in Deutschland, meist aber ins nähere europäische Ausland. Dabei

muss daran erinnert werden, dass es billiges Fliegen damals noch gar nicht gab, sodass viele junge Leute noch nicht so weit herumgekommen waren wie heute und Auslandsfahrten deshalb einen besonderen Reiz besaßen. Dem Abbau von Distanz, dem Kennenlernen des anderen und der anderen dienten auch drei Austauschprogramme mit Saint-Denis in Frankreich, Kalisz in Polen und Kopenhagen in Dänemark, ein Angebot, das von kaum einer anderen Schule übertroffen wurde. Nur am Rande erwähnt seien die diversen Sportaktivitäten, häufig in Meisterschaften mündend, die unseren erfolgreichen Sportunterricht mit in der Regel zwei Leistungskursen abrundeten.

Unterrichtsbegleitend und aus ihm erwachsend, aber eben doch von ihm getrennt, bildeten die Rhetorik-Wettbewerbe von Jugendlichen dreier Schulen eine besondere Herausforderung für unsere Lernenden. Dieses von der Bertelsmann-Stiftung getragene Projekt wurde von Elternseite angestoßen und von Frau Carbone viele Jahre lang organisiert und geleitet. In besonders guten Jahren reichte es dann auch über Stadt, Region und Land hinaus bis zum Endkampf der Besten in Berlin.

Der Weg hinaus in die weite Welt verlief in einer Zeit, die von sozialen Netzwerken noch weitgehend frei war und in der viele selbst noch mit E-Mails fremdelten, im Wesentlichen über den Westfälischen Anzeiger. Für die Zeitung war das Märkische Gymnasium eine sprudelnde Nachrichtenquelle im Westen. Im Gegenzug war sie bereit, die Leistungen der jungen Leute zu würdigen, nach Hintergrundgesprächen auf Kommen des hinzuweisen oder Wünsche, Vorstellungen und Projekte an die Öffentlichkeit zu transportieren. Das Märkische Gymnasium verfügte damit über

eine Stimme, die über den unmittelbaren Standort der Schule hinaus im gesamten Stadtbereich gehört wurde.

Der Binnenkommunikation diente die MGH-POSTille, eine vom Schulleiter verfasste und verantwortete Informationsquelle für alle über alle und alles an der Schule. Daneben gab es die MGH-FACEtten, die das Schulleben stärker feuilletonistisch aus individuellerer Sicht begleiteten. Allerdings, Ältere werden den etwas schmerzlichen Ton verstehen, die Zeit der gedruckten Informationen ging unweigerlich zu Ende, die der sozialen Medien und digitalen Berichterstattung begann. Und so grub auch die zunächst nur als Beiwerk verstandene und belächelte Homepage von Herrn Hamsen den Druckwerken allmählich das Wasser ab, bis diese sich nunmehr als zentraler Marktplatz und Forum der Öffentlichkeit etabliert hat. Der Schnelligkeit des Informationsumschlags, der Möglichkeit, im Chatroom zu bloggen, hat ein Druckprodukt gerade bei jungen Leuten wenig entgegengesetzt. Und auch wenn man es beklagen mag, so ist es in einer Realität, die selbst Wahlkämpfe mit Twitter beeinflusst oder entscheidet, eben der Lauf der Zeit und damit hinzunehmen.

18. September 1998: 25 Jahre MGH im Westen

Im Sommer 1998 jährte sich zum fünf- undzwanzigsten Male der Umzug des Märkischen Gymnasiums aus der Hohen Straße in die Wilhelm-Liebknecht-Straße am Ebert-Park. Eine lange, schmerzliche und wenig ruhmreiche Nachkriegsgeschichte des Verhältnisses von Träger und Schule fand damit ein vorläufiges Ende. Erst 1951 wurde die nach der Kapitulation verfügte Zusammenlegung der früheren Freiherr-vom-Stein-Schule mit dem Graf-Adolf-von-

der Mark-Gymnasium, dem späteren Neusprachlichen und seit 1970 Märkischen Gymnasium, aufgehoben. Die Wiedererrichtung erfolgte einzügig, aber immerhin wieder als selbstständige Schule.

Bildung war im Zuge des Wiederaufbaus, der Sorge um Nahrung, Wohnung und Arbeitsplatz, der Zeit des Ost-West-Konflikts, des Kalten Kriegs, der deutschen Teilung und des Einübens von Demokratie kein besonders prioritäres Gut. Gymnasiale Bildung zumal, die mit dem Abitur abschloss, das allenfalls 5 Prozent der Bevölkerung erreichten und, wie man glaubte, auch benötigten. Beispiel für dieses Denken war der mehr als zehnjährige Sextaner Krieg zwischen 1953 und 1966, an dessen Ende die Stadt als Träger durch drei Verwaltungsinstanzen hindurch angewiesen wurde, der Schule die Errichtung eines zweiten Zugs zu erlauben.

Erst mit der von Georg Picht 1964 beschworenen Bildungskatastrophe änderte sich das Verständnis der Gesellschaft und auch die Einstellung der lokalen Politik, die nun nach Jahren des Planens und Insistierens die Errichtung eines neuen Gebäudes für die Schule beschloss. Mit Beginn des Schuljahrs 1973/1974 wurde es bezogen, am 7. November 1973 feierlich eröffnet.

„Dieser Neubau versteht sich als das Herz eines großzügig geplanten Schulzentrums. Die anmutige Lage in parkähnlicher Landschaft, naturnahe, ruhig, geräumig und wohltuend, im Gesamtbild fast idyllisch, als pädagogische Provinz ideal, ein Freiplatz der Musen für Körper, Seele und Geist, ist es ein echtes Gymnasium im vollen humanistischen Wortsinn,“

so jedenfalls formulierte es der zugleich stolze wie erleichterte damalige Schulleiter Dr. Anton Lübbering.

Politisch war die Willensbildung also vollzogen, gesellschaftlich hingegen

blieben nicht geringe Zweifel an der Weisheit des Umsiedlungsbeschlusses und des damit verbundenen Ziels, Freizeit- und Kulturzentrum zu sein und die Bildungsreserven im Westen zu mobilisieren. Der Erfolg des MGH, erhofft vielleicht, angezweifelt aber auf jeden Fall, übertraf allerdings alle Erwartungen. Die vorgesehenen zwei gymnasialen Züge zusammen mit einem Aufbauzweig, wie es damals hieß, waren zu ehrgeizlos dimensioniert. Pavillons mussten errichtet werden, um die Raumnot an der doch gerade erst neu bezogenen Schule zu mildern. Seitdem geisterte durch die öffentliche Diskussion die Chimäre von einem Erweiterungsbau, angereichert noch durch Auseinandersetzungen um eine zweite Gesamtschule in der Stadt.

Beim Festakt zu 25 Jahre MGH im Westen am 18. September 1998 konnte Dr. Sennewald feststellen, dass die Schule in der SI fast fünfzünftig, in der SII mehr als siebenzünftig sei, weil der überwiegende Teil der Seiteneinsteigerinnen und Seiteneinsteiger des Stadtgebiets die Schule als seine selbstverständliche Anlaufstelle betrachtete. Und so sagte der Schulleiter denn auch:

„Wenn er denn käme, der viel bearaunte, der heiß ersehnte, der Erweiterungsbau, dann wäre er erneut ein Geschenk der Stadt an die Bürgerinnen und Bürger im Westen, die sich alljährlich in einer Abstimmung mit den Füßen für ihr Märkisches Gymnasium entscheiden.“

Am Tag darauf gab es für die Schulgemeinde noch ein besonderes Schmanckerl: die Benennung einer Straße in der unmittelbaren Nähe der Schule nach Theodor Hölscher, dem früheren Kunstlehrer an der Vorgängerschule des Märkischen Gymnasiums und bekannten westfälischen Maler der Neuen Sachlichkeit. Zu danken ist dieser Akt dem Rat der Stadt Hamm, aber auch Hölschers späterem Nachfolger Erich Lütkenhaus,

durch dessen Initiative und unermüdlichen Einsatz das Projekt wesentlich vorangetrieben wurde.

Der Erfolg der Schule zeigte, dass sie nicht nur im Westen angekommen und von den hier lebenden Menschen angenommen worden war, er bewies auch die Richtigkeit ihrer schulprogrammatischen Zielsetzungen. Nur wenn sie sich einerseits als Stadtteilschule für Pelkum und Herringen verstand und andererseits ihr Expertentum in individueller Bildungsberatung bei der Förderung der Seiteneinsteigerinnen und Seiteneinsteiger der gesamten Stadt schärfte, würde sie auch für die Zukunft gerüstet sein.

Schon in seiner Festrede auf der Feier deutete Bürgermeister Heinlein an, dass beim Erweiterungsbau in naher Zukunft etwas in Bewegung kommen könnte. Zuvor freilich wurde noch ein anderes wichtiges Signal gesetzt: Die Märkische Sporthalle wurde als Standort für das Landesturnfest 2000 in Hamm, das Gebäude als Unterkunft für Sportler ausgewählt, die Pausenhalle zur Mensa umfunktioniert. Im Vorfeld dieser Veranstaltung wurde ein lang gehegter Wunsch der Schule erfüllt und der doch sehr in die Jahre gekommene Bau renoviert, die Ausstattung erneuert.

Erweiterungsbau und Umbau 2001 bis 2003

Die entscheidenden Weichenstellungen für die Errichtung des Erweiterungsbaus begannen im Jahr 1999. Herr Sosna als Schulausschussvorsitzender und Herr Hafer als Leiter des Schulverwaltungsamts entwarfen eine Roadmap. Für den Bau wurden Landesmittel benötigt, die die Bezirksregierung zu genehmigen hatte. Entwurf und Bauaufsicht waren städtische Leistungen. Mit der Friedrich-Ebert-Realschule musste zudem ein

Modus Vivendi gefunden werden, da diese ebenfalls – zu Recht – erheblichen Raumbedarf angemeldet hatte. Nach langen, zähen Verhandlungen wurde beschlossen, dass sich die beiden Schulen den Neubau anfangs in etwa teilen, später dann das Märkischen Gymnasium ihn sukzessive übernehmen würde. So erhielt die Schule zunächst zwar nur einige wenige allgemeine Unterrichtsräume, wohl aber zwei vollständig neue Fachbereiche Physik und Chemie, weil die alten in Größe und Ausstattung den Anforderungen nicht mehr genügten, dazu neben dem alten renovierten einen zweiten separierten Kunstbereich. Das Zeitalter des Unterrichts in Pavillons ging damit endgültig seinem Ende entgegen.

Als Ausgleich für den anfangs sozusagen nur „halben“ Erweiterungsbau erhielt das Märkische Gymnasium eine längst notwendige Strukturreform der Verwaltung, die in ihrer Anlage noch dem Ideal der zitierten „pädagogischen Provinz“ entsprach, nicht aber den Erfordernissen eines Hauses des Lernens. Endlich also ein Lehrerzimmer, das auch für Konferenzen einigermaßen groß genug war, Räumlichkeiten für Elterngespräche, für kleine Konferenzen, Dienstbesprechungen und Ausbildungsgespräche. Und endlich auch ein „richtiges“ Zimmer für den stellvertretenden Schulleiter, nicht nur ein ummöbliertes Elternsprechzimmer. Nicht durchsetzen ließ sich das Forum, ein schulischer Versammlungsraum für Stufenangelegenheiten, Gesprächsabende, das Märkische Forum oder kleinere Veranstaltungen wie literarische Lesungen oder Kammermusikvorführungen. Ersatzweise wurde die inzwischen doch recht auffällige Aula grundsaniert und technisch hervorragend aufgerüstet, leider dabei auch funktionsmindernd verkleinert.

Ausgangspunkt für den Erweiterungsbau war der Schulentwicklungsplan 1997, der eine deutliche Steigerung der Schülerzahlen am Märkischen Gymnasium prognostizierte. 1998 wurden dann seitens der Stadt erstmals konkrete Bauabsichten geäußert. Im Frühjahr 1999 erfolgte eine erste Abstimmungssitzung zwischen den Leitern des Schulverwaltungs- und des Hochbauamts sowie den Leitern des Märkischen Gymnasiums und der Friedrich-Ebert-Realschule zur Klärung von Wünschen, Erwartungen und Möglichkeiten. Am 8. September 1999 fiel im Rat die Grundsatzentscheidung für den Erweiterungsbau, und Schulbauzuschüsse des Landes wurden beantragt. Diese Mittel wurden im Frühsommer 2000 zugesagt, worauf am 25. September 2000 der Rat den Bau endgültig beschloss. Parallel dazu waren vom Hochbauamt in enger Absprache mit dem MGH die Baupläne erstellt, die Statik berechnet und der Bauantrag eingereicht worden. Die Ausschreibung erfolgte im Herbst 2000, die Einrichtung der Baustelle am 19. Februar 2001.

11,4 Millionen DM – bitte DM, nicht Euro – sollte der Bau kosten. Dafür gab es insgesamt 33 neue Räume: 11 allgemeine Unterrichtsräume, 4 naturwissenschaftliche Fachräume mit 3 Vorbereitungsräumen, 2 Kunsträume mit 2 Nebenräumen, 1 Musikraum mit 1 Nebenraum, 1 Technikraum mit 1 Nebenraum, 4 Mehrzweckräume, 1 Selbstlernzentrum und 2 Lehrmittlräume. Der Baukörper war 60 m lang, 18 m breit und 11 m hoch. In der Grundfläche von 1080 Quadratmetern wären ohne weiteres zwei Einfamilienhäuser samt kleinem Garten unterzubringen gewesen. Der Bau war dreigeschossig mit 2 Treppenhäusern, einem Lastenaufzug und einem neuen, repräsentativen Foyer, das von da an auch als Galerie für Ausstellungen genutzt wurde.

Und wie immer, wenn man mit höchsten Erwartungen von ereignisreichen Besprechungen kommt, passierte zunächst einmal – gar nichts. Denn noch bevor der erste Bagger anrückte, zeigten Fotoauswertungen von Luftbildern, die von den Alliierten während der Bombenangriffe auf Hamm gemacht worden waren, dass auf dem Schulgelände nicht nur die eine, vermutete, Bombe lag, sondern insgesamt fünf, die von der Kampfmittelbeseitigung der Bezirksregierung nach und nach unschädlich gemacht werden mussten. Freilich ohne dass deswegen auch nur eine einzige Unterrichtsstunde ausgefallen wäre, weil die Zünder gegen alle Erwartungen allesamt außerhalb der Schulzeit entfernt werden konnten.

Endlich, im Frühjahr 2001, Bauzaun, Bagger, Baubeginn. Am 30. April 2001 dann der symbolisch wichtige Akt der Grundsteinlegung in Anwesenheit von Oberbürgermeister Hunsteger-Petermann, der Bezirksvorsteher Köhler (Mitte), Schulte (Pelkum) und Podzun (Herringen), des Vorsitzenden des Schulausschusses Sosna, des Schuldernenten bei der Bezirksregierung Pilgrim, der Stadträte Dr. Faulenbach und Möller, der Amtsleiter Dingerdissen (Bauamt), und Böhs (Schulverwaltungsamt) sowie weiteren Persönlichkeiten aus Rat, Bezirksvertretungen, Gemeinden, anderen Schulen, Eltern, Lehrenden und Lernenden. Mit eingemauert in den Grundstein Dokumente des Trägers zur Schul- und Stadtgeschichte sowie ein Segenswunsch der Schule:

HAUSSEGEN

Herr, nimm dies Haus in deine Hand.

Erlaube ihm, von deiner Sonn beschienen,
in deinem Licht zu stehn,

zu schützen und zu hüten, die hier zu Hause sind.

Verschon es vor dem Wüten der Natur,
bewahr es vor Gewalt von Menschenhand
und dem, was wir uns selbst antun.

Schenke, Herr, den darin Lebenden
Gefühl für das Maß,
den Sinn für das Eigne,
Verständnis des Fremden,
die Einsicht in Grenzen
und den Frieden des Herzens.

Lasse hier lernen, Brücken zu bauen
über die Zeiten und über die Dinge
hin zu den Menschen.

Gib dem Hause deinen Frieden,
seinen Menschen Kraft
und allen deinen Segen.

Herr, nimm dies Haus in deine Hand.

Seit der Errichtung des Bauzauns, dem Aufbau der Maschinen, den ersten Erdbewegungen, der langwierigen Bombensuche waren noch keine acht Monate vergangen, keine fünf seit der Grundsteinlegung, als am 21. September 2001 das Richtfest gefeiert werden konnte. Mit den modernsten Methoden und Techniken war der Bau unglaublich schnell gewachsen. Diese Zeit war für die Bauleute und für alle eine Belastung, die am MGH lernten, lehrten und arbeiteten. Sicherlich kann sich jeder, der das schon einmal mitgemacht hat, vorstellen, was es bedeutet, bei laufendem Betrieb umherzuziehen, neue Räumlichkeiten zu finden, etwas zu suchen, von dem man immer gewusst hatte, wo es war. Das sich aber ausgerechnet jetzt in einem von Hunderten von Umzugskartons versteckt hielt. Und als man sich schließlich allmählich daran gewöhnt

hatte, fing der Rückzug in die neuen Räumlichkeiten an.

Die Eröffnungsfeier für den Erweiterungsbau fand am 14. Februar 2003 vor einer großen Festversammlung statt. Mit diesem Gebäude hatte die Stadt als Bauherr ein klares Zeichen gesetzt für die Bedeutung, die sie der Bildung für die Zukunft ihrer jungen Bürgerinnen und Bürger zumaß, vor allem für die jungen Leute aus dem Westen der Stadt, der noch immer Nachholbedarf hatte. In diesen Zeiten wirtschaftlicher Strukturveränderungen war es nicht selbstverständlich, für Schulen viel Geld in die Hand zu nehmen. Im Unterschied zu manch anderen Kommunen, die ihre Schuletats zurückführen, entschied sich der Rat dieser Stadt dazu, Bildung nicht als Luxus, sondern als unverzichtbare Ausstattung einzustufen. Eine Haltung, die die Schulgemeinde zu würdigen wusste.

Mit dieser Vision einer städtischen Gesellschaft, die für alle ihre jungen Bürgerinnen und Bürger – unabhängig von Herkunft und Einkommen – die gleichen Bildungschancen vorhält, beugte der Rat der oftmals beschworenen Kopflosigkeit vor. Er bekannte sich zu einer rechtlich egalitären, nach Leistungsbereitschaft und Können strukturierten, die Begabungen frei entfaltenden demokratischen Zukunft dieser Kommune. Das war eine Vision, für die es sich bei aller gebotenen Sparsamkeit wohl lohnte, Geld auszugeben.

Keine Frage, das Verhältnis der Hammer kommunalen Verantwortlichen zum Märkischen Gymnasium hatte sich verändert. Kein öffentlicher Streit mehr, keine höfliche Distanz, dafür Gespräche darüber, was geleistet werden konnte, was nicht erreichbar war, häufige Besuche der Stadtspitze bei für die Schule wichtigen Anlässen und regelmäßige Ehrungen der Abiturientinnen und Abi-

turienten durch den Oberbürgermeister. Dieses Verhältnis zueinander war für alle Beteiligten fruchtbringend, denn wenn Ziele im Diskurs, nicht im Disput angestrebt werden, ist mehr erreichbar als bloß ein für alle unbequemer Kompromiss.

Tatsächlich entsprachen die Neuerungen nunmehr den Anforderungen an eine andere Zeit mit mehr Klassenzimmern, modernsten naturwissenschaftlichen Fachräumen, computerisierter Verwaltung, Arbeitsplätzen für die Schulleiterin, Räumen für Besprechungen und Beratungen. Dazu ein lichtdurchflutetes Lehrerzimmer, neue, endlich ausreichende Sanitärräume und ein angemessen dimensionierter Verwaltungsbereich, in dem nun auch die Oberstufenverwaltung ein Zuhause fand. Vom Schulleiter konnte man allerdings inoffiziell hören, die größte Leistung sei es gewesen, die Stadt dazu zu überreden, die altehrwürdige Schricklingel durch einen zeitgeistangemesseneren Gong zu ersetzen.

Schließlich das neue Foyer. Repräsentativ in der Gestaltung, viel Glas, eine lichte Deckenkonstruktion, überschaubar und damit als Begegnungsort für kleinere Veranstaltungen, Begrüßungen von Gästen oder Ausstellungen besonders geeignet. Das Foyer wurde auch die Heimat für die von der Hammer Künstlerin Heide Drever geschaffene Bodenplastik mit Szenen aus dem Schulleben. In den Fußboden eingelassene, unter Panzerglas geschützte und deshalb von den jungen Leuten begehbare, täglich erlebbare Kunst. Für sie geschaffen, aus ihrer Welt, für ihre Welt. Auch Kunst, so sollten sie erfahren, ist Teil ihrer Wirklichkeit, gehört in den Alltag, weil sie das Leben spiegelt.

Das größte Problem, so stellte sich unerwartet heraus, war schließlich die Möblierung des neuen Lehrerzimmers, weil sich nach mehreren Sitzproben bei

der Auswahl der Stühle diverse Fraktionen unversöhnlich gegenüberstanden. Die drohende Personalkrise wurde erst überwunden, als die First Ladies des Kollegiums einen ultimativen Vorschlag machten („Diese! Oder ihr könnt weiter auf den alten hocken!“). Dagegen war die Ausstattung der Verwaltungszimmer vergleichsweise einfach. Sie wurde auf Vorschlag des Trägers bei der JVA Werl bestellt und von ihr auch geliefert.

In der Öffentlichkeit recht umstritten war die Aufstellung eines Zauns rund um das Schulgelände mit einer Videoüberwachung. In allen Medien wurde ausführlich darüber diskutiert, ob eine solche Maßnahme Datenschutz und Persönlichkeitsrechte bedrohe. Die Haltung der Schule dazu war eindeutig. Datenschutz ja, aber nicht auf Kosten der Unterstellung, es sei die Schülerschaft, die gebrauchte Präservative und leere Schnapsflaschen auf dem zum Park angrenzenden Schulgelände deponiere. So nämlich ein besorgtes städtisches Amt in einem Schreiben an das Märkische Gymnasium. Der Schulleiter wies in mehreren Interviews obendrein darauf hin, dass es in der Vergangenheit des Öfteren zu Diebstählen und teils erheblichen Vandalismusschäden gekommen und es nicht einzusehen sei, dass darunter das Lernen in dem neuen und renovierten Gebäude zu leiden hätte. Der Datenschutzbeauftragte der Stadt stimmte schließlich den streng regulierten Auflagen des Überwachungskonzepts zu. Das Vandalismusproblem war damit für die nächsten Jahre behoben.

Förderung von Seiteneinsteigerinnen und Seiteneinsteigern

Noch in der Hohen Straße hatte die Schule sich bereit erklärt, Schülerinnen und Schüler, die die Realschule oder Hauptschule erfolgreich abgeschlossen

hatten, in die Stufe II aufzunehmen und ihnen damit den Weg zum Abitur zu eröffnen. Mädchen machten so am Märkischen Gymnasium Abitur, bevor sie überhaupt regulär in die Stufe 5 des vormals reinen Jungengymnasiums aufgenommen wurden. Beim Umzug in den Westen gehörte der sog. „Aufbauzweig“ zum Auftrag der Schule offiziell mit dazu. Natürlich waren nicht alle Lehrenden damit einverstanden. Diskussionen in Lehrer- und Schulkonferenz Mitte der neunziger Jahre zeigten freilich eindeutig, dass die Schulgemeinde auf dieses Projekt stolz war, auch wenn das Ansehen der Schule damit nicht unbedingt gefördert wurde.

Dementsprechend stellte die Schule ihre Öffentlichkeitsarbeit um. Statt Wohnumfeld und Seiteneinsteigerprojekt verschämt zu verstecken, wurden diese Anliegen nun offensiv herausgestellt: Eine Schule, die Kinder aus dem Hammer Westen gymnasial erziehen und bilden kann, ist auf Grund dieser spezifischen Fördererfahrungen auch imstande, auf die besonderen Bedürfnisse von Seiteneinsteigerinnen und Seiteneinsteigern einzugehen. Und tatsächlich zeigte das selbstbewusste Auftreten auch Wirkung, ließ das Profil der Schule deutlicher hervortreten und nutzte so dem gesamten Entwicklungskonzept.

Schon die bisherigen Erfahrungen zeigten, dass diese Besten aus Realschule und Hauptschule nur in seltenen Fällen schwerwiegende inhaltliche Defizite mitbrachten. Eher wirkte das fremde, in aller Regel erheblich größere System beklemmend, die Unerfahrenheit mit selbstständigem Lernen und – in nicht geringem Maße – das Fehlen von Fachmethodik. Darin waren die grundständigen Schülerinnen und Schüler den Neuankömmlingen zunächst deutlich überlegen und hier mussten

dementsprechend auch die Hilfeprogramme ansetzen. Das am Märkischen Gymnasium sich in mehreren Schritten weiter entwickelnde Förderkonzept umfasste einen ganzen Strauß von Angeboten, orientierte sich aber originär an den tatsächlichen Bedürfnissen der oder des einzelnen, nicht an einem verordneten Einheitsbrei, der guten Willen nur erstickt hätte. Die Angebote umfassten

- die fachliche Förderung,
- die methodische Förderung,
- die sprachliche/fachsprachliche Förderung,
- die Verhaltensförderung,
- Hilfen zur Selbstständigkeit,
- Hilfen bei der Aneignung von Lern- und Arbeitstechniken,
- Hilfen bei der Entwicklung von Interessen und Fähigkeiten,
- Fürsorge von Seiten der Schule in Problemfällen.

Diese besondere Leistung des Märkischen Gymnasiums manifestierte sich im Programm ESSO plus (Eigenständiges und selbstorganisiertes Lernen) in konkreten Maßnahmen. Ebenso wichtig war freilich die Bereitschaft der Lehrenden und Lernenden, diese jungen Menschen zu akzeptieren und sie zu integrieren. Dabei kann der Anteil, den die grundständige Schülerschaft leistete, nicht hoch genug eingeschätzt werden. Die Schule wusste schon damals, dass Integration immer eine zweiseitige Angelegenheit ist und nicht erzwungen oder verordnet werden kann: es gehören Menschen dazu, die sich integrieren wollen und solche, die sie dabei unterstützen. Wie erfolgreich dieses Konzept übrigens war, sieht man daran, dass ca. 70 Prozent der Seiteneinsteigerinnen und Seiteneinsteiger in nur drei Jahren die gymnasiale Oberstufe zum Abitur durchliefen.

Ein schöner Beitrag zur Integration in die neue Schule, aber auch grundsätzlich für das zivile Zusammenleben leisteten die Märkischen Leviten, eine Art Hausordnung der anderen Art. In ihrem Mittelpunkt standen nicht Gebote und Verbote, sondern Formen der Rücksichtnahme, der Kommunikation und des wertschätzenden Umgangs miteinander, des Friedenserhalts und der gegenseitigen Unterstützung. Dieses maßgeblich von Herrn Bungter angestoßene und entwickelte Konzept hat viel dazu beigetragen, dass auch die Schülerschaft so nachhaltig mit ihrer Schule zufrieden war.

Lernen in der Sekundarstufe I: von ESSO zur Profilklassse

Durch alle Überlegungen der Schule, für die Lernenden im Hammer Westen da zu sein, zog sich in den Entstehungsjahren der beiden Schulprogramme von 2000 und 2005 der Gedanke, dass Lernen im gymnasialen Kontext die längste Zeit keine naturgegebene Fertigkeit, sondern ein mitunter recht anstrengender und mühsamer Arbeitsprozess ist. Kinder lernen spielerisch und beim Spiel. In der Pubertät verliert sich diese Hilfestellung der Natur: Der Jugendliche und junge Erwachsene muss sich sämtliche weiteren Fähigkeiten, die er im und fürs Leben benötigt, erarbeiten.

Dementsprechend wurde unter Federführung von Herrn Bungter ein Konzept zur Unterstützung des Lernens in der Sekundarstufe I erarbeitet, in den Gremien abgestimmt und schließlich in der Schulkonferenz beschlossen. ESSO – zur Erinnerung: Eigenverantwortliches und selbstorganisiertes Lernen – stand damit gleichberechtigt neben ESSO plus, dem Lerntaining für die Oberstufe. Damit wurde dem Prozess des Ler-

nens am MGH ebenso viel Wert beigemessen wie dem fachinhaltlichen Lernen, das lange allein oder doch vorrangig die Richtlinien dominiert hatte.

ESSO versuchte alters- und ausbildungsgemäß in beiden Stufen das Lernen von Methoden und von Inhalten mit dem Lernen von Einstellungen zu verknüpfen, eben „eigenverantwortlich“ durch die Lernenden und von ihnen „selbst organisiert“. Nur dann, so die auf Erfahrung basierende Überzeugung, sei es auf Dauer möglich, dass auch Kinder aus bildungsferneren Elternhäusern das Gymnasium erfolgreich durchliefen.

Die verschiedenen Förderkonzepte der Schule erbrachten freilich auch ein Ergebnis, mit dem zunächst wohl kaum jemand gerechnet hatte: Auch am Märkischen Gymnasium gab es eine Menge junger Leute, die schneller und leichter lernten als andere, aber als unproblematisch eher im Strom mitschwammen als Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Die Schule begann daher im Gespräch mit der Schulaufsicht ein eigenes Konzept für deren Förderung zu entwickeln. Der eigentliche Durchbruch erfolgte freilich erst, nachdem der Schulausschuss des Landes NRW am 7. Februar 2001 eine Rechtsverordnung beschlossen hatte, die Bedenken, Denk- und Wahrnehmungsbarrieren abbaute. Innerhalb der bestehenden Gesetzeslage wurde die Möglichkeiten zur Schulzeitverkürzung in der SI erweitert und den Schulen dafür vorsichtig Freiräume eröffnet.

Das individuelle Überspringen einer Jahrgangsstufe war immer schon möglich gewesen. Neu war, dass nunmehr auch kleine Gruppen innerhalb eines Klassenverbandes speziell gefördert oder aber Profilklassen eingerichtet werden konnten, bei denen also die „Gruppe“ Klassenstärke erreichte. Über dieses Projekt wurde am Märkischen Gymnasium in allen Gremien lebhaft

diskutiert. Die Möglichkeit „Kleingruppe“ fand nur wenige Fürsprecher. Bei der Profilklassse empfand man nicht so sehr „die Klasse“ als problematisch als vielmehr die Frage nach deren Zusammensetzung – ob auf Wunsch, auf Anmeldung oder Zuweisung. Besorgnis erregte auch die Annahme, dass neben einer Spitzenklasse drei nunmehr eher schwache Lerngruppen entstehen und die Vergleichbarkeit der Leistungen beeinträchtigen könnten.

Natürlich gab es nicht Antworten auf alle Sorgen. Aber die Diskussionen wiesen den Weg für das weitere Vorgehen und für das Konzept, das schließlich den Gremien vorgelegt wurde:

- die Eltern melden an, die Schule berät, die Versetzungskonferenz der Stufe 6 entscheidet;
- die Profilklassse reicht von Stufe 7 bis 10 und spart die Stufe 11 ein, sodass die jungen Leute direkt in die 12 springen;
- ab Stufe 7 wird Latein, ab der 8 Französisch gelernt;
- 1 Wochenstunde zusätzlich und pro Jahr ein großes Unterrichtsprojekt;
- der Bildungsgang der SI wird vollständig mit allen Abschlüssen durchlaufen, die Lernenden aber auch auf die Anforderungen der Qualifikationsphase vorbereitet (Klausuren von in SI nichtschriftlichen Fächern, Projektarbeit, Facharbeit etc., dazu Brückenkurse in neu einsetzenden Fächern);
- in der SII müssen zwei Fremdsprachen oder zwei naturwissenschaftliche Fächer bis zum Abitur belegt werden.

Dazu gab es noch eine Reihe von Hilfen, Tipps und Beratungshinweisen sowie Regeln für das Verlassen der Profilklassse oder den späteren Eintritt in sie.

Im Sommer 2001 für das Schuljahr 2001/2002 wurde am MGH die erste Profilklassse mit Herrn Schlinkert als Klassenlehrer eingerichtet. Das Informationsbedürfnis der Öffentlichkeit an ihr war so groß, dass selbst der WDR zu Fernsehaufnahmen in die Schule kam. Das Förderprojekt wurde schließlich zu einem nach außen wirkenden Erfolg für die Schule, ehe im Schuljahr 2005/2006 allgemein das achtjährige Gymnasium in NRW eingeführt wurde.

Schulzeitverkürzung: Lernen im Rahmen von G8

Als sie dann endlich kam, die lange gewünschte, in Sonntagsreden beschworene, angeblich der neuen Zeit angepasste Schulzeitverkürzung, waren die eigenen Kinder ihrer einstmaligen Verfechter zumeist längst im Studium. Das neue Gymnasium kam auch nicht in dem Gewand, das man sich vorgestellt hatte: nämlich einfach den Saum ein wenig kürzen, den Rest beim Alten lassen und – Simalabim – hat die Wirtschaft jüngere Arbeitnehmer. Stattdessen wurde die Schulzeitverkürzung ein von Kultusbürokratien entworfenes, am kleinsten gemeinsamen Nenner, Mindeststundenzahlen und Kompetenzlernen orientiertes Konstrukt, in das Bedürfnisse und Gewohnheiten der Lernenden und ihrer Eltern, von Gemeinden, Vereinen oder Institutionen ebenso wenig wie Erfahrungen mit Profilklassen u. Ä. Eingang fanden.

Heiliggesprochen wurden vielmehr die in der SI zu absolvierenden Stundenzahlen, vorgeblich objektive Schein-Chancengleichheitsmonstren, die insgesamt und in den einzelnen Jahrgängen zu erteilen waren und die prompt nicht mehr in die Vormittage passten. Selbst für jüngere Schülerinnen und Schüler zweimal in der Woche siebte und achte

Stunden nach einer einstündigen Mittagspause, Hausaufgaben, Konfirmationsunterricht, der Sportverein, die Musikschule ... Dazu die Konzentrierung von Fachinhalten, das Vorziehen abstraktes Denken voraussetzender Gegenstände und schließlich der Übergang vom Kind zum Jugendlichen in der Pubertät. Zeit zur Übung, Zeit zur Reifung?

Das Märkische Gymnasium versuchte auf der Basis der Erfahrungen mit Profilklassen einigen Problemen zu entgehen, indem es die Zusatzstunden nicht im Gießkannenprinzip gleichmäßig über die Klassen verteilte. Vielmehr wurden diese so organisiert, dass sie über die Jahrgangsstufe hinweg Kindern mit größeren Lernproblemen einerseits oder andererseits solchen zugutekamen, die zusätzliche Anregungen benötigten. Dieses Prinzip, größeren pädagogischen Nutzen durch einen erhöhten Verwaltungsaufwand zu erzielen, zahlte sich am Märkischen Gymnasium in einer weit höheren Schulzufriedenheit aus als sie sonst irgendwo in den Medien zu verzeichnen war.

In einer Zeit, mehr als zehn Jahre später, in der man dabei ist, die Weisheit der Entscheidung für G8 allerorten anzuzweifeln oder doch zumindest die Probleme anzusprechen, muss man feststellen, dass man das Neue im Wesentlichen beim Discounter bestellt hatte. Denn das Modell wäre nur dann flächendeckend ein Erfolg geworden, hätte man gleichzeitig die Ganztagschule eingeführt, deren Kosten man aber ebenso scheute wie den möglichen Widerstand in der Gesellschaft. In dieser Situation erwies sich das langjährige Moratorium, mit dem die Errichtung öffentlicher Ganztagsgymnasien verhindert wurde, als ein Hemmschuh schulischer Entwicklung. Denn weder konnten weitere Erfahrungen gemacht, noch konnte die Öffentlichkeit an diesen Gedanken gewöhnt werden.

Das Märkische Gymnasium hat frühzeitig, schon in den Zeiten der Rüttgers-Regierung und der Schulministerin Sommer, mit Zustimmung und Unterstützung des Trägers und Hammer Mandatsträger versucht, über einen Einzelerlass das Ganztagsmoratorium zu überwinden, um an der Schule die notwendigen Rahmenvorgaben für ihre Arbeit zu erreichen. Allerdings blieben selbst persönliche Gespräche des Schulleiters mit der Ministerin ergebnislos. Wirklichkeit wurde der Ganztags am Märkischen Gymnasium schließlich erst im Sommer 2009. Zu seinem Gelingen kann an dieser Stelle nichts mehr gesagt werden.

Qualitätsentwicklung und Qualitätssicherung (Quess), Evaluation, Schulinspektion, Gütesiegel

Qualitätsentwicklung und Qualitätssicherung, mit dem Akronym Quess abgekürzt, sind sperrige Begriffe, die unsere Aufmerksamkeit zunächst nicht sonderlich fesseln. Typischer Managementslang eben, der mit der Bildungswirklichkeit nur wenig zu tun zu haben schien. Seit 1998 war Quess freilich ein fester Bestandteil des schulischen Entwicklungskonzepts des Landes und wurde damit alsbald eine feste Größe auch im Alltag des Märkischen Gymnasiums. Zu diesen verpflichtenden Maßnahmen gehörten

- Vergleichs- und Parallelarbeiten,
- Lernstandserhebungen,
- mittlere Abschlussprüfungen,
- Zentralabitur,
- Schulinspektionen,
- Diagnose von schulischen Problemlagen,
- Monitoring der Bildungs- und Erziehungsarbeit,
- konzeptionelle Weiterentwicklung.

Qualitätsentwicklung und Qualitätssicherung bestanden also gleichermaßen aus Vorgaben des Landes oder der Aufsicht, aus Managementaufgaben der Schulleitung wie aus der verpflichtenden Beteiligung aller am Schulleben. Über die Ergebnisse berichtete die Schulleitung regelmäßig in der Schulkonferenz und den anderen Gremien. Daraus sich ableitende Maßnahmen haben die Schule in der Vergangenheit nachdrücklich geprägt und diese zugleich legitimiert.

Ein wichtiger Teilbereich von Quess war die Evaluation als ein die schulische Arbeit beständig begleitender Prozess

- bei Planung, Gestaltung und Reflexion von Unterricht;
- bei der Beurteilung und Reflexion von Klassenarbeiten und Klausuren;
- bei formellen oder informellen pädagogischen Gesprächen;
- bei Konferenzen und Gremiengesprächen;
- durch Pflgschaften;
- durch Außenperspektiven.

Zweimal, 1996 und 2002, hat die Schule diesen enger gesteckten Rahmen verlassen und sich mit hohem Aufwand an alle gewandt, die mit der Schule in Verbindung stehen oder standen. Ziel war es, Innen- und Außensicht der Schule zu vergleichen, Wünsche oder Defizite zu ermitteln, das Schulprofil an den Menschen zu orientieren und schließlich die Ziele des MGH zu fixieren bzw. neu zu justieren.

Dabei war die weitgehende Übereinstimmung von Innen- und Außenperspektive besonders erfreulich, konnte damit die Zielformulierung eine hohe Validität für sich in Anspruch nehmen:

- bei der Integration von Schülerinnen und Schülern mit Migrationshintergrund;

- bei der Förderung von Seiteneinsteigerinnen und Seiteneinsteigern;
- bei dem immer wieder gelobten Schulklima;
- beim Engagement der Lehrenden;
- im künstlerisch-musischen Bereich auch außerhalb des Unterrichts;
- bei einem gleichzeitig verbesserungswürdigen Ansehen der Schule in der Stadt;
- die Kindern aus bildungsferneren Elternhäusern eingeräumte Chancengleichheit wird vielfach als Defizit gymnasialer Bildung missverstanden.

Neben diesen den gewöhnlichen Schulrahmen bei weitem überschreitenden Evaluationen fanden eine Reihe von Befragungen in begrenzterem Umfang statt, so etwa Elternbefragungen zu Beginn der Erprobungsstufe, zu den Erfahrungen von seiteneinsteigenden Lernenden oder zu Auswirkungen der Erwerbsarbeit bei Schülerinnen und Schülern. Evaluativ begleitet wurden auch die Profilklassen sowie die Nutzung des Elternratgebers. Diese Evaluation geschahen auf einer freiwilligen Basis, um Daten und Fakten für Entscheidungsprozesse zu gewinnen.

Daneben gab es verpflichtende Evaluationen, die allen auferlegt waren und mit ihren Ergebnissen unmittelbar und konkret auf die Unterrichtsarbeit einwirkten. Das waren die zentralen Lernstandserhebungen, die Schulinspektionen, das Zentralabitur und das im Angebotsbereich angesiedelte, inzwischen leider abgeschaffte Gütesiegel. Sie alle trugen zur Schulentwicklung und ihrer Planung bei und halfen der Schule und ihren Gremien bei der Entwicklung in der Realität wurzelnder Konzepte.

Schulinspektionen, später Qualitätsanalyse genannt, fanden dagegen auf

Vorankündigung durch die Schulaufsicht und nach festen, genau überprüfbaren Regeln statt. Zu ihrer Durchführung richtete das Land am 1. August 2006 in allen fünf Regierungspräsidien ein eigenständiges Dezernat 4 Q – Qualitätsanalyse an Schulen – ein. Als Vorlauf dazu und zur Überprüfung der eigenen Standards und Methoden wurde eine Pilotphase vorgeschaltet, an der sich auch das Märkische Gymnasium freiwillig beteiligte.

Jedes Inspektorenteam bestand aus zwei Personen, auf deren Auswahl die Schule selbst keinen Einfluss hatte und von denen auch nur eine notwendig die Fakultas der Schulform besaß. In einem ersten Schritt stellte sich das Inspektorenteam in der Schulkonferenz vor, erläuterte den Verlauf des Verfahrens und stand für Nachfragen bereit. In einem zweiten Schritt erstellte eine eigens gebildete Vorbereitungsgruppe ein umfangreiches Konvolut, das sog. Schulportfolio (Schulprogramm, Statistiken, Evaluationen, Unterrichts- und Erziehungskonzepte, Dienstpläne, Vertretungskonzepte, Geschäftsverteilungsplan, Sicherheitskonzept u.v.a. mehr). Sodann wurden Gesprächsgruppen aus Lehrenden, Lernenden und Eltern gebildet, mit denen die Inspektoren über die Schule reden wollten und mussten.

Der konkrete Schulbesuch fand am 19. und 20. September 2005 statt. Er bestand aus kurzen Unterrichtsbesuchen (meist Anfang oder Ende einer Stunde, nie eine Stunde in voller Länge), Gesprächen mit verschiedenen Personen und Personengruppen, u. a. auch mit der erweiterten Schulleitung, sowie Haus- und Geländebegehungen zusammen mit einem Vertreter des Trägers. Die beiden Tage wurden von einer ersten vorläufigen mündlichen Rückmeldung beschlossen. Schließlich erstellte das Inspektorenteam einen ausführlichen

schriftlichen Bericht, der in den Gremien ausgewertet wurde. Am Ende stand eine Zielvereinbarung mit dem für das Haus zuständigen Dezernenten, Herrn Hamburger.

Danach lagen die Stärken des Märkischen Gymnasiums insbesondere im Bereich der Prozessqualitäten des Systems. Das Schulklima sei aus folgenden Gründen vertrauensvoll und motivierend:

- klare Regeln für den Umgang miteinander,
- verlässliche und transparente Gestaltung der Organisationsabläufe mit einer klaren und angemessenen Arbeitsverteilung bei den anstehenden Aufgaben der schulischen Arbeit,
- kompetente Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner für Lernende und Eltern in allen Belangen,
- positiver Umgang miteinander im und außerhalb des Unterrichts,
- Wertschätzung des Engagements der Schule.

Alle an Schule beteiligten Gruppierungen (Lernende, Eltern, Lehrende und Schulleitung) bewerteten das Schulklima insgesamt als gut, zu dem die allseits akzeptierten Märkischen Leviten einen erheblichen Beitrag leisteten. Zum kooperativen Miteinander trügen auch die Transparenz der Regeln und Konferenzbeschlüsse bei. Die Prozessqualitäten des Systems Schule würden insbesondere dadurch gefördert, dass die Lehrerschaft neue Aufgabenfelder wahrnehme, diese personell besetze und die neuen Aufgaben inhaltlich erprobe, im Grunde eine schulaufsichtliche Anerkennung des am Märkischen Gymnasium eingeführten und hoch entwickelten Delegationsprinzips.

Die Inspektoren würdigten auch das Schulgebäude und das Schulgelände, die

ein systematisches pädagogisches Konzept widerspiegeln und repräsentativ wirkten. Die großzügigen Außenanlagen böten Raum für zahlreiche Aktivitäten, die das Schulleben bereicherten. Den Sportbereich des MGH werteten die Inspektoren als „überdurchschnittlich“ gut in quantitativer und qualitativer Hinsicht. Insbesondere das regelmäßige Angebot von Sportleistungskursen, der hohe Bestand an Arbeitsgemeinschaften, die überregionalen Erfolge der Schulmannschaften und die Einbeziehung des Sportbereichs in den Fortbildungsplan zeichneten diesen Fachbereich aus.

Im Bereich der systematischen Schulentwicklung und Qualitätssicherung hoben die Schulinspektoren positiv die schnelle Reaktion auf internationale Vergleichsstudien, einheitliche Prüfungsanforderungen und die neuen Kernlehrpläne hervor. Es bestünde außerdem eine konkrete und positive Rückkoppelung zwischen konzeptioneller Arbeit (Schulprogramm) und der Schulpraxis. Die Profilklassen als schuleigener Schwerpunkt hätten sich bewährt. Mit dem neu eingeführten ESSO-Programm fördere das Märkische Gymnasium eigenverantwortliches und selbstorganisiertes Lernen, ebenso wie durch die Lernhilfe und durch die Projektarbeit in der Jahrgangsstufe 12. Die Lernatmosphäre zeige schließlich ein „pädagogisches Vertrauensverhältnis zwischen den Lehrenden und den Schülerinnen und Schülern. Besonders hervorzuheben sei zudem der Anstieg der Abschlussquoten in der SI und II sowie die Reduzierung der Wiederholerquoten in beiden Stufen, die unter dem Landesdurchschnitt lägen.

Dieses Ergebnis wurde in allen Gremien mit großer Genugtuung zur Kenntnis genommen.

Das Gütesiegel war dagegen eine freiwillige Außenevaluation. Schulen, die

glaubten, in ihrer Entwicklung weit genug fortgeschritten zu sein oder aber eine Rückmeldung bekommen wollten, konnten sich um das Gütesiegel bewerben. Wie bei der Qualitätsanalyse mussten vorab Unterlagen schriftlich eingereicht werden, ehe ein Zweierteam gleichberechtigter Juroren mit Vertretern der Schule in ein kriteriengeleitetes Gespräch eintrat. Am 12. September 2008 erhielt das Märkische Gymnasium sein Zertifikat „Gütesiegel“ aus der Hand des Abteilungsleiters Dr. Ulrich Heinemann, da an diesem Abend die Schulministerin, Frau Barbara Sommer, verhindert war. Das Gütesiegel war ein Motivationsschub für alle an der Schule Tätigen, auch eine Quelle des Stolzes und der Genugtuung darüber, die eigene Arbeit anerkannt zu sehen. Die Abschaffung des Gütesiegels durch die neue Landesregierung gehört damit zweifellos zu den größten Einbußen, die die Schulen des Landes hinzunehmen hatten.

Realität, Erwartungen, Visionen

Seit der Veröffentlichung des Leitbilds vom Haus des Lernens war das folgende Jahrzehnt gefüllt mit einer Vielzahl neuer Entwicklungstendenzen, Ansätze und Reformschritte. Auch wenn sie nicht immer vollständig koordiniert waren, ja sich gelegentlich wechselseitig behinderten, so waren sie doch von einem neuen Bild der Bürgerinnen und Bürger von Schule und von den Ansprüchen und Bedürfnissen ihrer Kinder geprägt. Im Vordergrund stand nunmehr die Orientierung an Menschen, an ihrer Zukunft, an Fertigkeiten und Fähigkeiten, die sie für ihr Leben benötigen würden. Diese Grundkonzeption entsprach beinahe vollständig den Grundlagen, die vom Märkischen Gymnasium seit Jahrzehnten verfolgt wurden, ohne dass es

aber wegen des fehlenden theoretischen Überbaus dafür Lorbeeren geerntet hätte. Am Märkischen wurden keine Kinder für die gymnasiale Bildung geformt, sondern die gymnasiale Bildung für Kinder. Die beiden Schulprogramme von 2000 und 2005 zeigen, wie sehr die Schule die neuen Ideen verinnerlicht hatte.

Natürlich reiften nicht alle „Knabemorgenblüenträume“ (Prometheus, Goethe natürlich). Manchmal schien es geradezu, als ob das Schulministerium im Wesentlichen mit der Erfindung neuer Begriffe und Akronyme beschäftigt sei: Schulprogramm, Schulprofil, Evaluationen, Schulinspektion, Qualitätsanalyse, Quess, Exzellenzförderung, Profilklassen, interkulturelle Integration, GÖS, EVA, Schulmanagement, Personalentwicklung, Gefahrenmanagement, Ressourcenplanung, Gesundheitsmanagement, Prozessqualität und so weiter und so weiter. Es soll gar nicht versucht werden, die Arbeit zu dokumentieren, die investiert wurde, um aus Theorie und Wirklichkeit ein alltags-taugliches Konzept zu formen, das nach Fertigstellung mitunter gleich wieder in einer Schublade beerdigt wurde, weil die gesellschaftlichen Bedingungen sich geändert hatten.

Eine solche Idee war das private Sponsoring von Schulen durch ortsansässige Betriebe, ein Ansatz, der in die Zeit des Privatisierungsdrangs in der New Economy passte, schließlich aber wegen seiner störenden Fremdheit und möglicherweise Abhängigkeit schaffenden Nebenwirkungen wieder aufgegeben wurde. Neue Landesregierungen haben eben das Recht, Ansätze zu fördern oder auszutrocknen, Entscheidungen der alten zu korrigieren oder deren Ziele einfach nicht weiter zu verfolgen. Und so galt damals wie zu aller Zeit die Maxime, dass der Arbeitende vor Ort die

Pflicht zur Selbstmotivation nie vernachlässigen darf.

Das bedauerlichste Defizit dieser langen Entwicklungsphase war sicherlich die Ablehnung der Teilnahme am Modellprojekt „selbstständige Schule“ durch die Lehrerkonferenz 2001, der das Ministerium ein merkwürdiges und eher systemfremdes, sonst nie wieder zugestandenes Vetorecht eingeräumt hatte. Mit diesem konnte diese jede weitere Diskussion an der Schule unterbinden und tat es, und ein Jahr später auch ein zweites Mal. Dabei waren die Rechte der Schulen im Rahmen des Modells beträchtlich. So verfügten sie zum Beispiel über eigene Budgets, erhebliche Gestaltungsmöglichkeiten beim Personal und Freiräume in Management und Konzeptionierung. Allerdings misstraute der größere Teil des Kollegiums am Märkischen Gymnasium nach einigen bitteren Erfahrungen mit ministeriellen Versprechungen diesen Rahmenvorgaben und verstand sie primär als Versuch, den Schulen Systemleistungen der Aufsicht aufzuerlegen und ihnen damit immer neuen Arbeitsaufwand aufzubürden. Immerhin konnte eine Arbeitsgruppe nachträglich an einer Fortbildungsmaßnahme der Bertelsmann-Stiftung für Kontaktschule teilnehmen.

Angesichts der um sich greifenden Statik im Schulbereich mag die Nichtteilnahme am Modellversuch heute in der Rückschau als nicht so großer Verlust erscheinen. In der Zeit selbst bedeutete sie, dass der Schule einige hunderttausend Euro staatlicher Mittel für eigene Projekte nicht zur Verfügung standen. Vielleicht – erneut Knabenmorgenblüenträume – hätte man mit der Stadt dann sogar über den Bau eines Forums reden können.

Vergangene Wirklichkeiten

Es ist nicht möglich und sicherlich in der Retrospektive auch nicht sinnvoll, die Vielzahl von kleineren und größeren Aktivitäten aufzulisten und zu schildern, die das Schulleben auch außerhalb des Unterrichts abwechslungsreich gestalteten und zu denen häufig genug Vertreter der Stadt und der Presse in der Schule erschienen, lobten und berichteten.

Da waren die Projektstage zur 50. Wiederkehr des 8. Mai 1945 oder zum Terroranschlag auf das World-Trade-Center, die in der Regel zwei Ausstellungen pro Jahr in der Märkischen Galerie, die Vielzahl an Theateraufführungen, die Musikabende mit Chören und Ensembles, die Schülerkunstaustellungen, vor allem die von 1997 im Lübke-Museum und im Hauptgebäude der Bezirksregierung in Anwesenheit der Regierungspräsidentin, Frau Berve, die Aufregungen um die Schulbus-Haltestellen, die Schulfeste alle zwei Jahre, die Erregung über Rauch- und Alkoholverbote an Schulen auch für Bedienstete und erwachsene Besucher, die Märkischen Foren mit ihrer Reichhaltigkeit an Themen und vorzüglichen Referenten, Verkehrserziehungsmaßnahmen für Erprobungsstufe, SI und SII, Mofakurse, das Verhaltenstraining im Umgang mit Menschen. Und schließlich erschien zur Förderung des Milchkonsums sogar der leibhaftige – nein, nicht Milch-, sondern – Landwirtschaftsminister von NRW zu einer Ausstellung der Milchwirtschaft auf unserem Schulhof.

Dennoch seien einige Aktivitäten besonders hervorgehoben: zum einen das mehrjährige Projekt „Wandbemalung“, in dem unter Anleitung von Herrn Kaup Schülerentwürfe zur bunten und fröhlichen Gestaltung endlos langer und grauer Altbauflore umgesetzt und die Schule damit lebensfroher und junge-

Leute-gerechter gemacht wurde; zum anderen drei Abiturgaben: das weithin sichtbare Logo der Schule am höchsten Schornstein des Gebäudes, der quietschbunte Minielefant als Hammer Maskottchen im neuen Foyer und schließlich das Außenfries an der Sporthalle, mit dem eine Abiturientia zeigte, dass man auch auf Stein und Waschbeton etwas Lebensbejahendes schaffen kann.

Erinnert sei daran, wie schwer sich Träger und Kultusbürokratie mit Computerisierung und Digitalisierung taten. Es dauerte bis Ende der neunziger Jahre, ehe das Sekretariat standardmäßig mit Computern ausgerüstet war. Im Unterricht hielten sie nur sehr schleppend Einzug, nicht zuletzt, weil die notwendige Verkabelung erst nachträglich eingebaut werden musste und viele Lehrende auch keine rechten Vorstellungen hatten, was sie denn mit Internet und Rechner erreichen konnten. Ein wichtiger Schritt nach vorn waren die je zwölf Computer, die die Ruhrkohle-AG auswählten Schulen – darunter dem Märkischen Gymnasium – schenkte. Ein solcher Akt war damals noch so überraschend, dass bei der Übergabe 1997 in Kamp-Lintfort, heute fast unvorstellbar, selbst Schulministerin Behler anwesend war. Mit diesen Rechnern konnte ein Computerraum ausgerüstet werden und erstmals eine systematische Einweisung in und Training mit Computern im Unterricht erfolgen.

Lernmaterialien unterliegen dem Zeitgeist und der Vorstellungswelt der Entscheidenden. Um in technische Geräte, Rechner, ganze Labors oder Sporthallen zu investieren, bedarf es klarer Vorstellungen von deren Nützlichkeit und längerfristigen Effizienz. Nach dem früheren Fiasko der Sprachlabors, die landauf landab zu einem Waterloo technischer Zukunftsversprechen geworden waren, war es sehr schwierig, Träger für

Laptop-Klassen oder Smartboards zu begeistern, ganz zu schweigen von elementaren Alltagsmaßnahmen wie Lärmdämmung durch Teppichböden oder schallschluckende Decken. Gestört war hier nicht die grundsätzliche Bereitschaft zur Lerninvestition, sondern der Glaube an deren zielweisender Zukunftsfähigkeit.

Wenn also über deutsche Schulen diskutiert und über unterschiedliche Chancen geschimpft wird, so sei daran erinnert, dass die einzelne Schule in der Regel nicht über eigene Investitionsmittel verfügt, sondern selbst bei innovativen Ideen darauf angewiesen ist, Träger, Aufsicht und Regierung, Öffentlichkeit, Eltern, Lernende und Lehrende von ihnen zu überzeugen. 1994 zum Beispiel, ein Vierteljahrhundert, nachdem an Universitäten selbst für Studenten Xerokopierer zur Norm gehörten, gab es am Märkischen Gymnasium gerade mal ein Fotokopiergerät und im Verborgenen einen Umdrucker für diejenigen, die sich der modernen Technik nicht an den Hals werfen wollten. So war das nun einmal in einem Land, das noch immer mit der Umstrukturierung der Wirtschaft zu kämpfen hatte und in dem viele Kommunen der Haushaltssicherung unterlagen.

Lehrende und Personal

Im Schuljahr 1994/1995 hatte das Märkische Gymnasium für 962 Lernende nominell 68 Lehrende, von denen aber 4 aus diversen Gründen nicht zur Verfügung standen, während 16 in Teilzeit beschäftigt waren. Damit war die Unterrichtsversorgung gedeckt. Daran änderte sich auch in den drei Folgejahren trotz warnender Vorzeichen nichts Wesentliches. Das Land blieb bei seiner Konsequenz, auch weiterhin neue Lehrende nur bei schwerwiegenden Mangel-

lagen in Fächern einzustellen und ansonsten auf Versetzungsanträge aus dem Land und aus anderen Bundesländern zu vertrauen.

Tatsächlich überstieg in den neunziger Jahren die Zahl der Abgänge am Märkischen Gymnasium deutlich die der zugewiesenen Lehrerinnen und Lehrer, die meisten von ihnen Bewerber aus Versetzungsanträgen. Da die Schülerzahlen inzwischen gegenüber 1994 um ca. 25 Prozent gestiegen waren, war es nicht verwunderlich und so der Aufsicht auch angekündigt, dass die Lehrerausstattung den Bedarf nicht mehr decken würde. Mehrere Jahre lang war die Schule mit bis zu sechs Stellen unterbesetzt. Zudem wollte sich auch die prognostizierte Verringerung der Schülerzahlen partout nicht einstellen. Denn obwohl 1999 in Bönen mit dem Marie-Curie-Gymnasium eine höchst aktive Konkurrenzschule gegründet worden war, konnte das Märkische Gymnasium nach den anfänglich hohen Erwartungen an die neue Schule doch alsbald wieder seine alte Stärke in der SI und damit Lernende zurückgewinnen. Zugleich schwoll die Nachfrage von Schülerinnen und Schülern aus dem gesamten Stadtgebiet an, ihre Schullaufbahn nach Abschluss der Realschule als Seiteneinsteigende fortzusetzen. Im Schuljahr 2007/2008 besuchten zum Beispiel 577 Schülerinnen und Schüler die drei Jahrgänge der SII, nur 57 weniger als in der gesamten SI. Das Märkische Gymnasium hatte damit eine der drei größten Oberstufen des Landes.

Schulen verändern sich freilich nicht nur durch den Wandel der Zeit, sondern auch durch den Wechsel der Menschen: Schülerinnen und Schüler, die mit dem Erreichen ihres Ziels die Schule verlassen, und mit ihnen letztlich auch Eltern, schließlich Lehrerinnen und Lehrer, die an einen anderen Dienstort versetzt, befördert oder aber pensioniert werden.

Sie werden zumeist durch jüngere mit anderen Weltperspektiven und Schwerpunkten ersetzt.

Von allen, die im Laufe des Berichtszeitraums am Märkischen Gymnasium gearbeitet haben, seien hier die drei Kollegen genannt, die im aktiven Dienst verstarben:

1994 Rudolf Scheiper,
im Jahr 2000 Kurt Frank
und 2004 Burkhard Gröning.

Die Schule hat sich von allen in einer eigenen Trauerfeier verabschiedet und wird ihrer auch in Zukunft gedenken.

Schulleiterinnen und Schulleiter aus dem Märkischen Gymnasium wurden Gabriele Berghoff am Freiherr-vom-Stein-Gymnasium Hamm 2002, später Schuldezernentin bei der Bezirksregierung Arnsberg und seit 2016 Hauptdezernentin der Schulabteilung 43 (Gymnasien); Dr. Detlef von Elsenau 2005 am Heinrich-Heine-Gymnasium Dortmund; Reinhard Lapornik-Jürgens 2009 am Galilei-Gymnasium Hamm und Annette Tillmanns, die 2008 stellvertretende Schulleiterin am Phoenix-Gymnasium Dortmund wurde, 2014 dort dann auch Schulleiterin. Stellvertretender Schulleiter wurde zudem 2005 am Galilei-Gymnasium Ulrich Schlinkert. Gregor Bernhard übernahm eine Stelle in der Schulaufsicht des Bistums Münster, während Dr. Bernhard Grümme 2004 auf eine Professur an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg berufen wurde. Inzwischen ist er Inhaber des Lehrstuhls für Religionspädagogik und Katechetik an der Ruhr-Universität Bochum.

Lange Jahre als Fachleiter am Studienseminar Hamm tätig waren Horst Blattgerste, Dr. Detlef von Elsenau, Reinhard Lapornik-Jürgens, später dann auch Guido Schmidt und Sabine Becker.

Die Leitung der innerschulischen Verwaltung übernahm als Nachfolger von Rudolf Scheiper 1994 Rainer Cyrus und hatte diese bis zu seiner Pensionierung 2009 inne. Die Oberstufe als Koordinatorin leitete bis zu ihrem Eintritt in den Ruhestand 2003 Margarete Prell. Ihre Nachfolge trat Werner Großcapenberg bis zu seiner Pensionierung 2015 an. Die Erprobungsstufe leitete Winfried Bungter mit vielen neuen Ideen und Ansätzen, die auch in die Grundschulen hineinwirkten, ehe ihn seine vorherige Assistentin Sabine Becker in diesem Amte ablöste. In Mittelstufenkoordination und Schulverwaltung hatte Anka Ratansky viele Jahre parallel gearbeitet, ehe der zunehmende Aufgabenberg in beiden Bereichen es sinnvoll erscheinen ließ, diese traditionelle Personalunion aufzulösen und Annette Tillmanns in die Mittelstufe einzuarbeiten, die sie dann bis zu ihrem Weggang nach Dortmund 2008 auch führte.

Von größter Bedeutung für eine Schule ist das Sekretariat mit den dort arbeitenden Menschen. Eine gute Sekretärin ist Wissen und Gewissen einer Schule, vergisst keinen Geburtstag, erinnert an Termine und weiß, wo ein vergangener Schulleiter vor Jahren ein bestimmtes Dokument gebunkert hat. Und mit einer freundlichen Stimme und verlässlicher Auskunft tut sie vielleicht mehr für die Schule als Feiern und Vorträge. Eine solche, den Schulleiterwechsel glättende, stets hilfreiche, Temperamente sicher bändigende, Unerfahrene anleitende Frau in zentraler Funktion war bis zu ihrem Ruhestand 1997 Frau Scharrmann, unterstützt zunächst von Frau Burkowy, später Frau Reiner, die dann bis 2009 zusammen mit Frau Wolf im Sekretariat tätig war und die gemeinsam den Umzug zu bewältigen hatten.

Für Technik, Sauberkeit, Gebäude und das Schulgrundstück, kleinere Reparaturen und Botengänge zuständig

waren die beiden Hausmeister, Herr Lademann und Herr Pieper. Mit ihrem ruhigen, bestimmten und verlässlichen Auftreten erwarben sie sich Ansehen bei allen am Schulleben Beteiligten.

Schließlich hatte sich die Schule 2007 dazu entschlossen, eine halbe Lehrerstelle für die Zuweisung einer Verwaltungsfachkraft aus aufgelösten Ämtern des Landes zu übernehmen. Dieser Schritt erwies sich als sehr erfolgreich, weil nunmehr eine Sachbearbeiterin zur Verfügung stand, die Verwaltungsstrukturen kannte und mit ihnen umgehen konnte und darin erfahren war, überblickbare Vorgänge selbstständig zu bearbeiten.

Prinzipiell kann man die Möglichkeit, Lehrerstellen oder zumindest Anteile von ihnen für andere Aufgaben der Schule umzuwidmen, als eine späte Einsicht des Ministeriums in die Konsequenzen des eigenen Planungshandelns verstehen. Aus dem Haus des Lernens war der Gedanke der „autonomen Schule“ hervorgegangen, deren Probleme weitgehend von ihr selbst im Rahmen individueller Voraussetzungen, nicht mehr aber durch obrigkeitliche Konsensvorgaben gelöst wurden. Zu diesem Zweck wurde die Schulaufsicht allmählich umstrukturiert, ihr unmittelbarer Zugriff auf Schulen nach und nach aufgelöst und ihr andere Aufgaben zugewiesen. Gedacht war daran, dass die Schulabteilungen der Bezirksregierung, vor allem Abteilungen 43 Gymnasium, 47 Personalrecht und 48 Schulrecht, für die Schulen als unterstützendes Back Office zur Verfügung stünden.

In diesem Kontext erhielten die Schulleiterinnen und Schulleiter nunmehr die Aufgabe, die Begutachtungen im Rahmen der Lebenszeitverbeamtung und der Bewährung bei angestellten Lehrkräften vorzunehmen. Wenig später erfolgte die individuelle Stellenausschreibung der Schulen, die nunmehr in

eigener Verantwortung Fachkombinationen festlegen und Bewerberinnen und Bewerber in einem komplexen, mehrfach geänderten Verfahren einladen, anhören und auswählen konnten. Allerdings erwiesen sich die von Gerichten vorgegebenen personalrechtlichen Voraussetzungen mitunter als hinderlich, unbequem und langwierig, sodass nicht immer der oder die Geeignetste gewonnen werden konnte, sondern mitunter nur jemand, der allen juristischen Erfordernissen entsprach.

Hinzu kam eine zwar finanzrechtlich einsichtige, freilich in nur kurzfristigen Fiskalzeiträumen gedachte, nicht nachhaltig angelegte Lehrereinstellungspolitik des Ministeriums. In den achtziger Jahren wurden zwar Studienreferendarinnen und Studienreferendare ausgebildet, aber so gut wie niemand eingestellt, sondern nur Versetzungen vorgenommen. In den neunziger Jahren wurden Mangelfächer wie Mathematik oder Musik definiert, die wieder eingestellt werden durften, wenn auch zunächst nicht in Kombination mit Fächern, von denen man glaubte, über genügend Lehrkräfte zu verfügen. Noch bei Beginn der schulscharfen Ausschreibungen gab es für kurze Zeit einen Angebotsmarkt, ehe dieser sich in einen Nachfragemarkt verwandelte. Nunmehr waren es nicht Stellendefizite oder eine undurchschaubare Zuweisungspraxis, die die Schulen behinderten, sondern der Mangel an geeigneten Kandidaten. Warnungen und Mahnungen vergangener Landesregierungen an die Abiturienten, ja nicht die Lehrerausbildung zu beginnen, trugen also ausgerechnet in einer Zeit Früchte, da man junge Leute in größerer Zahl gebraucht und gerne aus einem Bewerberpool die Geeignetste oder den Geeignetsten für die Schule ausgewählt hätte.

Große Fortschritte machte im Kontext der autonomen Schule das schulei-

gene Personalmanagement. Dazu gehörte sicherlich die Verlagerung der Beurteilungsverfahren für Oberräte in die Hand der Schulleiterin oder des Schulleiters, aber auch die erheblich gestiegene Bedeutung der Schulleiterbeurteilung bei den auszubildenden Lehrkräften (Studienreferendarinnen und Studienreferendare) und bei bestimmten Funktionsbewerbungen. Die Schulleitung konnte zudem im Rahmen ihrer Verantwortlichkeit kleinere Teilaufgaben an geeignete und interessierte Lehrkräfte delegieren, in denen diese Initiative zeigen, Erfahrungen sammeln, Kooperation erproben und Verwaltungsstrukturen durch den Umgang mit ihnen kennenlernen konnten. Tatsächlich verbesserten sich auf diesem Weg sehr schnell die Voraussetzungen bei Bewerbungen um die verschiedenen Beförderungssämter.

Ende einer Dienstzeit

Am 28. Januar 2009 wurde Dr. Hanns-Michael Sennewald mit der Überreichung der Entlassungsurkunde in einem feierlichen Festakt von Oberbürgermeister Hunsteger-Petermann und von Leitender Regierungsschuldirektorin Schlecht aus seinem Amt als Schulleiter des Märkischen Gymnasiums verabschiedet. Rückblickend und ohne Kenntnis der Zukunft schien das Haus bestellt: die Schülerzahl um ein Drittel erhöht, G8 installiert, Qualitätskontrolle und Gütesiegel mit fliegenden Fahnen bestanden, Schulprofil und Schulprogramm standortbasiert, das MGH als Stadtteilschule wie als Schule für die Stadt in der SII akzeptiert und etabliert, ein Erweiterungsbau entstanden, der Ganztags samt Bau einer Mensa vor der Tür, die Lehrer- und Funktionsstellen besetzt, die Aufgaben verteilt, der innere Dienstbetrieb geordnet. Mehr konnte

nicht geleistet werden. Die Zukunft würden andere gestalten müssen.

Das Märkische Gymnasium war die Schule des Westens geworden, von Pelkum und Herringen, ganz so, wie sich das der Rat der Stadt Hamm in seinem Baubeschluss von 1968 vorgestellt hatte. Auch die akzeptierteste, erfolgreichste, anerkannteste Institution muss sich freilich davor hüten, jemals zufrieden zu sein, das Bestehende als ihr Recht anzusehen, zu glauben, dass sich Zeiten und Ansichten nicht ändern können. Nur wer auf die Veränderung setzt, kann das Bestehende bewahren.

In diesem Sinne sei dem Märkischen Gymnasium auch in Zukunft der Mut zum dynamischen Fortschritt gewünscht, zur freundschaftlichen Konkurrenz mit anderen um neue Wege und Konzepte, zur Auseinandersetzung mit einer Wirklichkeit, die sich in ständigem Umbruch befindet.

Viel Glück, Märkisches Gymnasium.